43
4. Oktoberheft 1963

zb
ZEIT IM BILD

# EIN KASTEN HAT GEBURTS-TAG

Foto Friedemann

# Die Hamburger Hexenjagd

„Löst die untragbar Gewordenen ab!" Der Mann, der diesen so redlich klingenden Ruf in Westdeutschland erschallen läßt, ist der unredliche Franz-Josef Strauß, vor Monaten noch skandalumwitterter korrupter Bonner Kriegsminister und dennoch seltsamerweise vor wenigen Wochen wieder zum bayrischen CSU-Vorsitzenden gekürt. Wen betrachtet dieser – wie man meinen sollte – durch seine üble Rolle in der „Spiegel"-Affäre selbst untragbar Gewordene als untragbar?

Den Chefredakteur Proske zum Beispiel, der bei der Panoramafernsehreihe des Norddeutschen Rundfunks arbeitete. Proske deckte in einer Fernsehsendung die Tatsache auf, daß der mit SS-Leuten durchsetzte sogenannte Bundesverfassungsschutz mit Wissen und Willen des Innenministers Höcherl beim Anzapfen und Abhören

**ERSTER PROTEST**
**gegen die Hexenjäger. Hamburger Studenten demonstrierten nach Bekanntwerden des Anschlags auf Proske gegen den Telefonspitzelminister Höcherl und für die gemaßregelten „Panorama"-Redakteure.**

*Fotos: Zentralbild (3), Archiv*

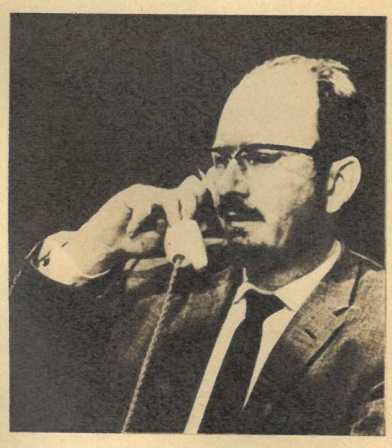
von Telefonleitungen auch vor den Fernsprecheinrichtungen der Bundestagsabgeordneten nicht halt macht. Aber nicht Höcherl ist für Franz-Josef Strauß untragbar geworden, sondern Chefredakteur Proske. Proske mußte gehen. Der Schlachtruf „Löst die untragbar Gewordenen ab!" galt auch dem westdeutschen Fernsehredakteur von Paczenski, der es als Vorgänger Proskes gewagt hatte, die faschistische Vergangenheit des CDU-Bundestagsabgeordneten und früheren Bundesministers Theodor Oberländer unter die Lupe zu nehmen und die demokratische Qualifikation des christdemokratischen Kanzlerfreundes zu bezweifeln, der bekanntlich wegen seiner Teilnahme an den Judenmassakern des Bataillons „Nachtigall" in Lwow vom Obersten Gericht der DDR zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt wurde. Aber nicht dieser Oberländer ist für Franz-Josef Strauß untragbar, sondern Redakteur von Paczenski. Von Paczenski wurde entlassen.

Zu den nach der Lesart des CDU-Bosses Strauß untragbar Gewordenen gehört auch Fernsehredakteur Neven DuMont. Er berichtete einigermaßen objektiv über das infolge der verbrecherischen Sturheit deutscher Generale dem Erdboden gleichgemachte und durch fleißige polnische Arbeiterhände wieder neu aufgebaute Breslau und widerlegte damit die in Westdeutschland von CDU-Agentenboß Seebohm in Umlauf gesetzte politische Zwecklüge von der angeblich in den polnischen Westgebieten herrschenden „katastrophalen polnischen Mißwirtschaft". Aber wieder ist nicht Seebohm für Franz-Josef Strauß untragbar, sondern der Redakteur Neven DuMont. Er wurde „gefeuert".

Die christlich-demokratisch verkleideten SS-Leute, die unbelehrbaren Kriegstreiber und böswilligen Revanchisten demontieren die letzten Reste des bißchen Demokratie, mit dem sie sich bisher tarnten. Es wird Zeit, ihnen das Handwerk zu legen, denn nicht für die Gemaßregelten, sondern für die Maßregler, nicht für Proske, Paczenski und Neven DuMont, sondern für die Strauß, Oberländer, Seebohm und Höcherl gilt das Wort: Löst die untragbar Gewordenen ab!

*Willy Forner*

**MUNDTOT GEMACHT:**
**Rüdiger Proske, der die politischen Praktiken der Bonner Machthaber am Beispiel des Telefonspitzelministers Höcherl kritisierte und, dadurch „untragbar geworden", gehen mußte.**



**GEMASSREGELT:**
**Gert von Paczenski, Vorgänger Proskes beim NDR, der einige der exponiertesten Naziverbrecher der Bonner CDU-Prominenz beim richtigen Namen und mit Hausnummer genannt hatte.**

**ENTLASSEN:**
**Neven DuMont, der Mann, der die neofaschistische Hetze westdeutscher Altnazis in der CDU gegen die Volksrepublik Polen am Beispiel des wiederaufgebauten Wrocław unwiderlegbar als Lüge entlarvte.**

# ...und Ihre Meinung?

„zb" Nr. 38/1963

## Handel aus erster Hand

Man fühlt sich beim Lesen des Berichtes irgendwie ein bißchen stolz und freut sich, daß ausländische Gäste und Handelspartner unser Produktionsniveau berechtigt loben. Diese Interviews zeigen auch den Bürgern unserer Republik, die immer noch meinen, westdeutsche Erzeugnisse seien besser, daß wir uns mit unseren Erzeugnissen in aller Welt sehen lassen können. Ich bedaure nur immer, daß die DEFA keinen guten Informationsfilm von der Leipziger Messe dreht.

**K. Schwarzbach, Ronneburg**

## Kauften Sie wunschgemäß?

Ein nachahmenswertes Beispiel, wie die Zusammenarbeit zwischen Kunden, Handel und Produktion noch enger gestaltet werden kann, habe ich unlängst in Erfurt erlebt. Das dortige Konsum-Bekleidungshaus führt regelmäßig kleine Modenschauen vor, um den Kunden Gelegenheit zu geben, ihre speziellen Wünsche und Anregungen vorzubringen, die dann nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Bei den Vorführungen sind neben Kunden und den Kollegen vom Handel auch Vertreter der Produktion anwesend, die sich dabei ganz bestimmt wertvolle Anregungen holen. Selbstverständlich werden auch Kundenwünsche in bezug auf die Herstellung bestimmter Größen berücksichtigt.

**I. Neubert, Weimar**

In Erfurt wurden einige Geschäfte speziell für Unter- bzw. Übergrößen eingerichtet. Diese haben ein umfassendes Sortiment an „extremen" Größen sowohl an Schuhen als auch bei Oberbekleidung vorrätig. Natürlich wird es in Penig und anderen Kleinstädten nicht immer möglich sein, gleich solche Spezialgeschäfte einzurichten, doch bestimmte Abteilungen für Über- und Untergrößen können überall untergebracht werden. **B. Kroupa, Erfurt**

## Ich klatsche, wenn der Nächste brennt!

Es widerstrebt einem mit jeder Faser seines Herzens, wenn man liest, daß dieses Weib lächelnd zusieht und noch Beifall klatscht, wenn Menschen um der furchtbaren Not der Brüder willen selbst in den Tod gehen. Eine Bestie in Menschengestalt! Und noch dazu eine Frau. Sie schändet den Ruf unseres ganzen Geschlechts, diese Schwägerin des Diktators Diem.

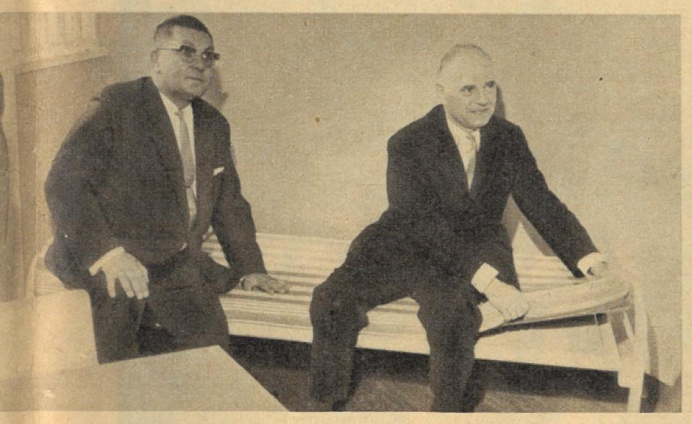
**H. Lehmann, Frankfurt**

Wie kann es in unserer Zeit noch zu derartigen Massenmorden kommen? Es gibt doch eine UN-Charta für Menschenrechte! Die Welt wird seit Monaten über die Geschehnisse in Südvietnam unterrichtet; bisher wurde aber scheinbar wenig unternommen, die Diem-Clique in die Schranken zu verweisen. Die Weltöffentlichkeit sollte alle Massenmorde verurteilen, ganz gleich wo und unter welchem Vorwand sie geschehen. **W. Muhs, Grevesmühlen**

# telegramme

## Zurück blieb verbrannte Erde

Eine rasende Feuerwalze brach sich Bahn und zerstörte 800 Quadratkilometer Pflanzenland im brasilianischen Bundesstaat Paraná. Die Regierung setzte Truppenverbände ein, um die totale Vernichtung noch weiterer Landstriche durch die tobende Naturgewalt zu verhindern. 60 000 Menschen wurden obdachlos und mußten, teilweise mit Hubschraubern, aus ihren vom Feuer eingeschlossenen Dörfern herausgeholt werden. 300 000 Menschen verloren Arbeit und Brot durch die völlige Vernichtung riesiger Kaffeeplantagen und Pinienwaldungen, die den größten Teil der Deviseneinnahmen Brasiliens bilden. Erst ergiebige Regenfälle stoppten die Feuerwalze.



## Hetzer und Gehetzte

Justizminister Hausmann (rechts) und Finanzminister Müller vom Lande Baden-Württemberg saßen höchstpersönlich in ihrem neuen Kittchen in Stuttgart, das das modernste und größte Europas sein soll. Dieses steinharte Argument blieb übrig, um die Proteste Andersdenkender abzuwürgen, und es ist auch ihr einziger Ausweg, der steigenden Zahl von Kriminalfällen zu begegnen. – Stünde der „Musterbau" in Westberlin, hätten die mutigen „Falken", die kürzlich die ČSSR besuchten, allen Grund, zu hoffen, hier einmal gesiebte Luft zu atmen. Die Frontstadtpresse veranstaltete ein wahres Kesseltreiben, weil die „Falken" in Lidice und Theresienstadt der Opfer der faschistischen Barbarei gedachten.

## Großes geplant

Im Altenburger Kreiskulturhaus trafen sich zum ersten Mal nach dem zweiten Weltkrieg 2362 Wettkampfteilnehmer aus allen Teilen der DDR zum ersten großen Skatturnier. Das Turnier in der traditionellen Skatstadt diente zur Vorbereitung des Skatkongresses, der 1965 durchgeführt werden soll. ● Anfang Oktober nahmen die Werktätigen eines der größten Werke für technische Keramik Europas in Sonneberg die Produktion mit modernen Rundtischautomaten auf. Bis Ende dieses Jahres werden noch für 1,2 Millionen DM Hochspannungs- und Freileitungsisolatoren bis 110 kV das Werk verlassen. In zwei Jahren, nach seiner Vollendung, wird das Werk einen Jahresausstoß von 7000 Tonnen haben.

## In Leipzig und Berlin notiert

Leipzigs Theaterfreunde wurden vom Kleinen Haus in der Dreilindenstraße eingeladen, einen vergnüglichen Abend mit Jaques Offenbachs Buffo-Oper „Pariser Leben" zu verbringen. Die Inszenierung liegt in den bewährten Händen von Erhard Fischer, den Taktstock führt Diether Noll. ● Siebzehn junge Künstler des Prager Semafor-Theaters eroberten zu den Berliner Festtagen ihr ebenso junges Publikum, das wie in Prag durch Witz, Elan und Keßheit schnell zu begeistern war. Unser Foto zeigt eine Szene aus dem Programm „Bar von Honolulu" mit der temperamentvollen Hana Hegerova und Jiri Slitr. *Fotos: Zentralbild (3), Steffen (2), Wallmüller, Archiv*

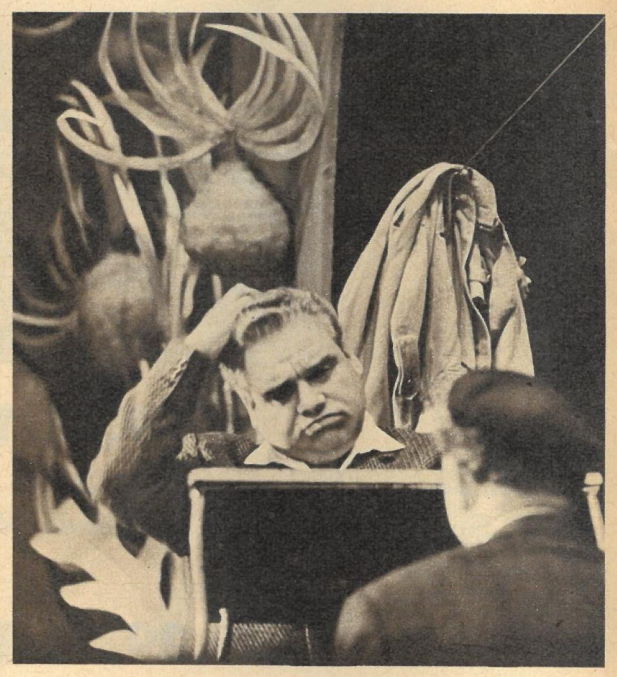
Die Hauptstadt der DDR ist immer eine Reise wert.
Aus Moskau, Sofia, Athen, Prag, Amsterdam, Paris
und anderen Städten kamen die Gäste zu den
VII. Berliner Festtagen, um zu hören und zu sehen
und sich hören und sehen zu lassen.
Künstler von internationalem Ruf gaben sich auf den
Berliner Bühnen mit unseren besten Berufs- und
Laienkünstlern ein Stelldichein.
Das Moskauer Majakowski-Theater
fand sein begeistertes Publikum, ebenso
das Dorftheater Wartenberg; die Konzerte David Oistrachs
waren ausverkauft, aber auch die
Abende des holländischen Pantomimen Rob van Reijn.
Und als Höhepunkt
erklang am Tag der Republik das Distelmotto
„Wir stoßen an" vielstimmig und vielsprachig,
aber diesmal nicht satirisch,
sondern als Glückwunsch unter Freunden.

# WIR STOSSEN AN

**BERLINER FESTTAGE 1963**

## Der preußische Mensch beginnt beim Leutnant

In der Volksbühne inszenierte Hannes Fischer den „Hauptmann von Köpenick" von Zuckmayer. In der Titelrolle errang Norbert Christian (links) einen großartigen Erfolg. Dem Regisseur gelang es, die ganze Grausamkeit, Hohlheit, aber auch Lächerlichkeit des preußischen Militärstaates im Szenen- und Stimmungswechsel sichtbar werden zu lassen. Die Geschichte von dem gestrauchelten Schuster Voigt, der sich lange und geduldig um einen Paß bemüht, um im klassischen Land der Bürokratie wieder Mensch sein zu können, der in ebendiesem Land im Zuchthaus (oben) wie in der Freiheit lernt, daß nicht der Mensch, sondern die Uniform und der Dienstgrad das Entscheidende sind, und diese Erkenntnis aus Notwehr heraus zur Tat werden läßt (links), diese Geschichte läßt uns hier und heute unbeschwert lachen. Aber dieser Ungeist war einst grausame Wirklichkeit – nicht nur zum Zeitpunkt des tatsächlichen Geschehens, sondern noch 25 Jahre später, 1931, als Zuckmayers Stück uraufgeführt wurde. Im Gewand der Komik zeigte er damals vergangene und zukünftige Gefahren. Und so mischte sich denn, gefördert durch die gute Interpretation des gesamten Ensembles, in die Heiterkeit auch ein ordentlicher Schuß Nachdenklichkeit, der den Beifall aber nur verstärkte.



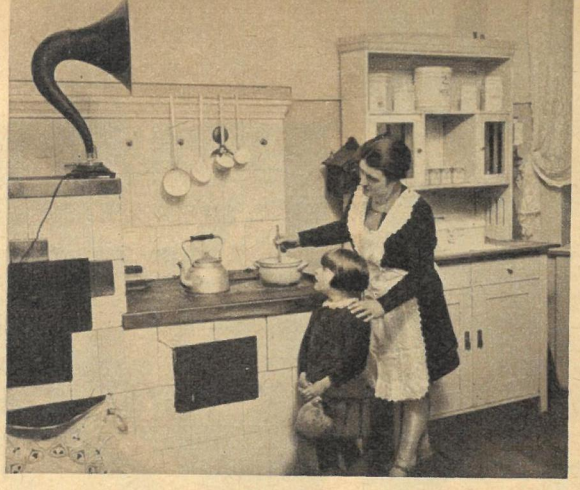
## In die Distel gesetzt

Zehn Jahre jung war in diesen Tagen die Distel, die inmitten unserer Hauptstadt blüht und ihre Stacheln angriffslustig in die Runde streckt. Zehn Jahre lang voll Elan angreifen, aufgreifen und immer auf der richtigen Seite stehen, das ist schon ein Grund zum Feiern und um Rückschau zu halten. So blätterten die Distel-Leute denn in ihren 24 Programmheften, zeigten uns noch einmal deren beste Seiten und sich von der besten Seite. Ohne Stoßseufzer erfreute man sich am „unlösbaren Problem" Toilettenpapier. Man entdeckte einige Parallelen zur Realität im vergeblichen Bemühen der beiden BGL-Vorsitzenden (oben, G. Müller und H. Draehn) um wahrhaftige Patenschaftsarbeit, und man fand das „Schiffergarn" von G. E. Schäfer und H. Draehn immer noch höchst aktuell, die nach langem Streit, ob Spree- oder Panamakanal, am Wassergeschmack feststellen, das sei wahrscheinlich der Fernsehkanal. Unbeschwert optimistisch-amüsant wurde es, als Otto Stark in „Die Gelackten und die Roten" als Reisebüromanager den Wirtschaftswunderkindern (I. Ohlenschläger und G. E. Schäfer) eine Reise in die freie Welt andrehen will. Entsetzt stellen sie fest, daß die „Roten" ja allgegenwärtig sind (links), was ihnen H. Draehn geruhsam mit „karascho" bestätigt.

## Stumme Kunst – tosender Applaus

Ursprünglich studierte der Holländer Rob van Reijn bildende Kunst und wollte Bildhauer werden. Vor 10 Jahren, während der Weltjugendfestspiele in Bukarest, stellte sich der damals 24jährige als Pantomime vor, und dabei blieb er dann. Inzwischen sind sein Männchen Maccus (unsere Fotos), sein Professor Padenepski und seine Clownerien in vielen Staaten Europas bekannt geworden. Während der Berliner Festtage trat der Nachfahre des Rembrandt van Rijn mit seinem fesselnden Einmannspiel zum ersten Mal in der DDR auf. *Fotos: C. Arnold (5), H. Hirschfeld (2) / Text: W. Rödel*

# EIN KAS



## 29.10.1923

An der Berliner Börse stand der Dollar um 9 Uhr auf 4,2 Billionen Papiermark. Ein Arbeiter kaufte für seinen Wochenlohn drei Eier, ein Brot und zwei Pfund Kartoffeln.

## 29.10.1923

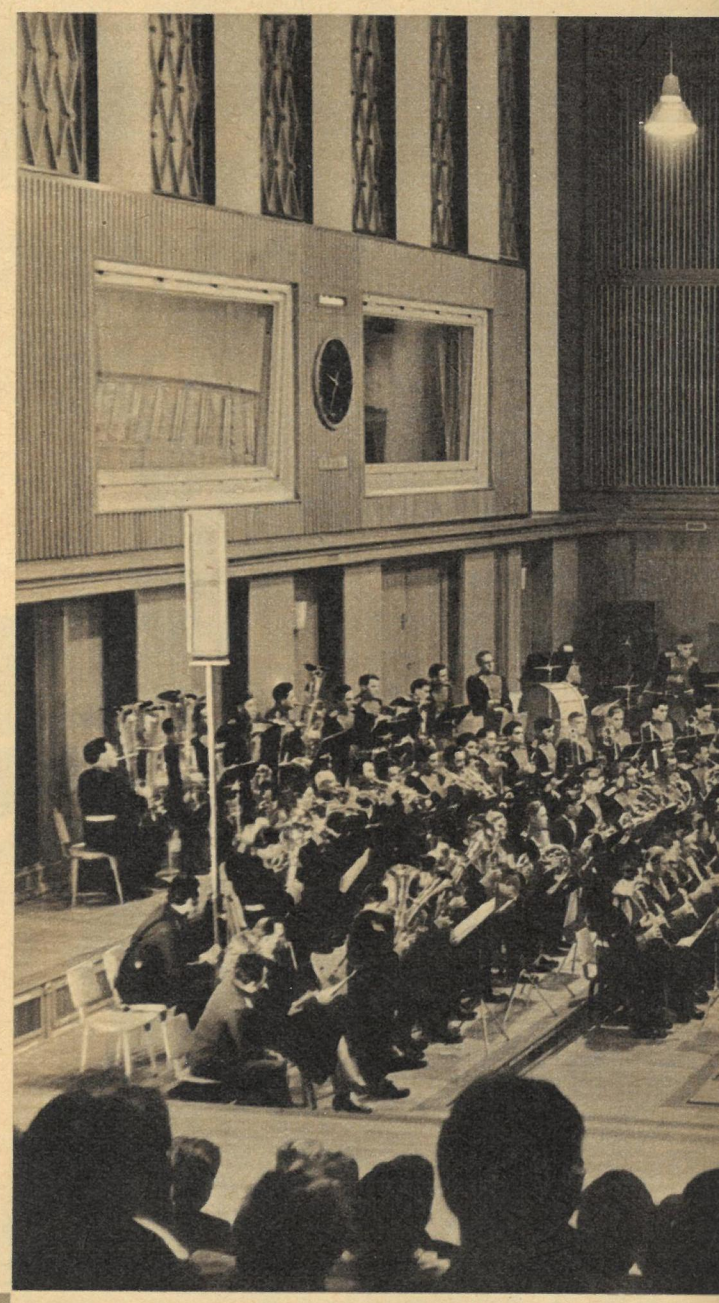
In Sachsen und Thüringen zerschlugen Reichswehrsoldaten die Arbeiterregierungen.

## 29.10.1923

Eine Minute vor 20 Uhr räusperte sich der Sprecher in der Potsdamer Straße zum letzten Mal. Punkt 20 Uhr standen 200 Rundfunkapparate auf Welle 400: „Achtung, Achtung, hier ist die Sendestelle Berlin im Voxhaus. Meine Damen und Herren, wir machen Ihnen davon Mitteilung, daß am heutigen Tage der Unterhaltungsrundfunkdienst mit Verbreitung von Musikvorführungen auf drahtlos-telefonischem Wege beginnt..."

## 29.10.1923

Der Autor dieser ersten Sätze hätte sie ruhig ein bißchen aufregender formulieren können. Jetzt gehören sie zur Geschichte wie die Trichterlautsprecher, die Detektorenkopfhörer und die primitiven Sendeanlagen im Berliner Voxhaus, zur einzigartigen, 40jährigen Geschichte des Rundfunks in Deutschland.

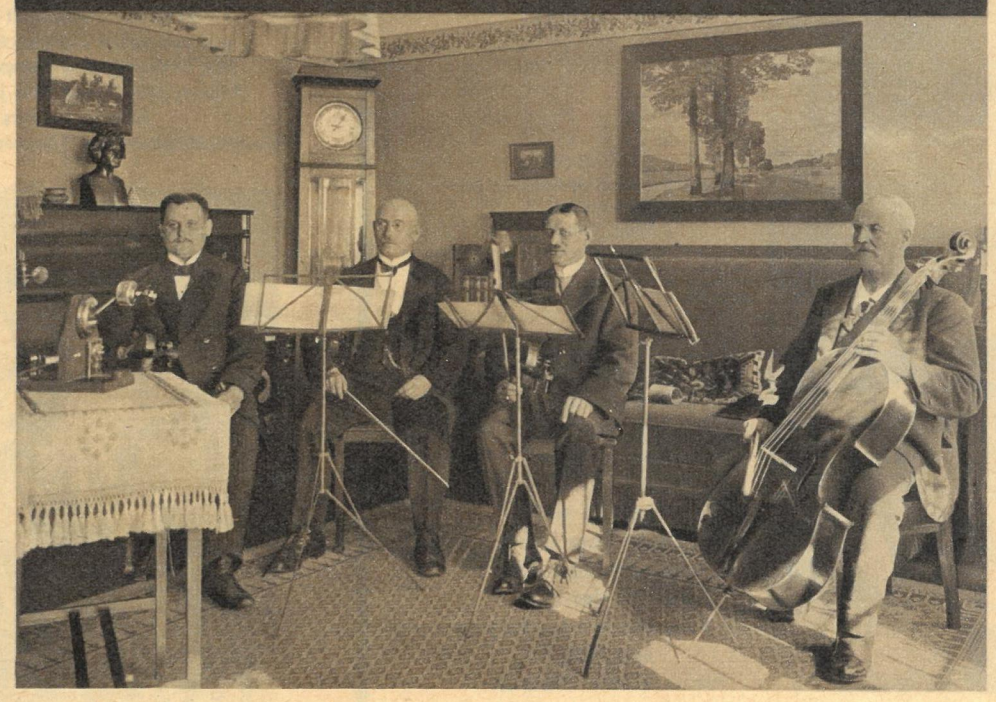


Früchte einer Welt:
Das Hundchen,
der Ölschinken
über dem Kamin,
der neueste Apparat –
zauberhaftes Idyll
bürgerlicher Solidität!
Als die Solidität anfing
zu wanken,
schickten die Herren
andere Herren vor.
Sie zertrampelten
mit den
Einrichtungen
des Freien Radio-Bundes
Deutschlands (Bild)
für alle
bürgerlichen Zeiten
das Märchen von der
Unparteilichkeit
des Rundfunks.

Das Neueste stellt sich vor: Damals, 1931, durfte der Jude Albert Einstein noch ungestraft deutsche Funkausstellungen besuchen.

# TEN HAT GEBURTSTAG

Großer Musikaufnahmeraum des Staatlichen Rundfunkkomitees in Berlin: Nach 1945 mußten die Rundfunktechniker unter ähnlich primitiven Umständen senden wie die Pioniere der Anfangsjahre. Schon lange arbeiten die Sender und Studios unserer Republik nach dem neuesten Stand der Technik. Auch die Empfänger wurden von Jahr zu Jahr leistungsfähiger. Und kleiner! Beweis: das Transistoren-Hosentaschengerät „Micki" von Stern-Radio Weißensee (auf unserem Titelbild). Der Rundfunk unserer Republik gehört seit 1945 dem Volke, aber die Sender Westdeutschlands strahlen das ewig-alte Programm aus: Revanchismus, Kriegshetze, Lügen für die Massen. Die Skala reicht vom Rias bis zum verschämt-politischen „Musik"-Sender Luxemburg (Bild unten: drahtloses Konzert aus den Vorläuferjahren).



Ein Jahr vor den historischen Sätzen aus dem Voxhaus interessierte sich die Berliner Geheimpolizei sehr für einen 16jährigen Burschen. Dieser junge Mann hatte mit selbstgebauten Empfangsgeräten alle erreichbaren Funkwellen zwischen 200 und 20 000 Meter durchstöbert und eine lückenlose Tabelle aufgestellt. Dummerweise fehlten nicht einmal die streng geheimgehaltenen Sender der Reichswehr und der Polizei. Manfred von Ardenne, so hieß der junge Mann, kam glücklich mit einem blauen Auge davon. Er konnte ungestört weiterforschen, Geräte entwickeln und bauen. Zum Beispiel eine Empfangsanlage für die ersten musikalischen Versuchssendungen aus Königs Wusterhausen. Ein reicher Rundfunkliebhaber zahlte ihm dafür sieben Goldstücke – eine phantastische Summe für die Inflationszeit! Die Rundfunktechnik allerdings diente schon lange vorher Liebhabern anderer Art. Seit Juli 1920 meldete sich der „Eildienst für amtliche und private Handelsnachrichten" täglich auf der 400-Meter-Welle mit verschlüsselten Börsenberichten. Die neue Technik mußte von der ersten Minute an dem Profit der herrschenden

**Auch damals: Kontrolle ist besser!**
**Ein Bauer überprüft die Wettermeldungen an der Natur.**
**Links: Blick in einen Studioraum der Anfangszeit.**

Klasse dienen! Auch nach dem historischen 29. Oktober 1923 änderte sich daran nichts. Börsennotierungen gehören noch heute zum festen Programm fast aller kapitalistischen Rundfunkstationen. Dazu kam allerdings eine weit wichtigere Aufgabe: Das Massenmedium „Rundfunk" sollte als „Rattenfänger von Hameln" wirken, die Millionen Hörer verdummen und blind vorwärtstreiben.

Zunächst standen um die Sendestation Königs Wusterhausen nur 200 Geräte. Das Baby reckte sich aber sehr schnell, denn seine kommerziellen Väter rochen ein gutes Geschäft. In Deutschland brach eine förmliche Rundfunkseuche aus. Überall schossen Sendestationen aus der Erde, und nach knapp zweieinhalb Jahren – Mitte 1926 – registrierte die Post 1 225 000 zahlende Hörer. Zum Kummer der Industrie hatte sich allerdings ein großer Teil seine „Kästen" selbst gebaut. Die halbe Nation saß damals mit Kopfhörer und Detektor auf dem Sofa und hörte „Heinzelmännchens Wachtparade". Bald erschienen Geräte mit dynamischen Lautsprechern auf dem Markt, und die Techniker organisierten die ersten, sensationellen Übertragungen von jenseits des Kanals, aus dem „alten" Rundfunkland Großbritannien (BBC – 1922).

Der junge Mann, der 1923 soviel Ärger mit der Polizei hatte, forschte inzwischen auf einem neuen Gebiet. Manfred von Ardenne sah Ende 1930 das erste Fernsehbild (Elektronenstrahlröhren auf Sende- und Empfangsseite) auf dem „Bildschirm" flimmern. Die Rundfunktechnik gebar ein neues Kind! Knapp zwei Jahre später sprach Goebbels zum ersten Mal im Rundfunk. In einem Studio des bürgerlichen Weimarer Staates, der 51 Prozent des Aktienkapitals aller Sendestationen besaß und diese Mehrheit zu politischem Einfluß auf seine Weise benutzte! Der gleiche Goebbels, dessen Text 1932 noch oberflächlich zensiert wurde, übernahm in den ersten Stunden der Hitlerdiktatur die persönliche Aufsicht über das Propagandamittel „Rundfunk". Aus knapp fünf Millionen und sechs Jahre später zehn Millionen Apparaten rieselte das Gift der faschistischen Ideologie: „Lilli Marleen" und Frontringsendungen, Durchhalteparolen und Sondermeldungen. Der Rundfunk diente seinem klumpfüßigen Herrn ...

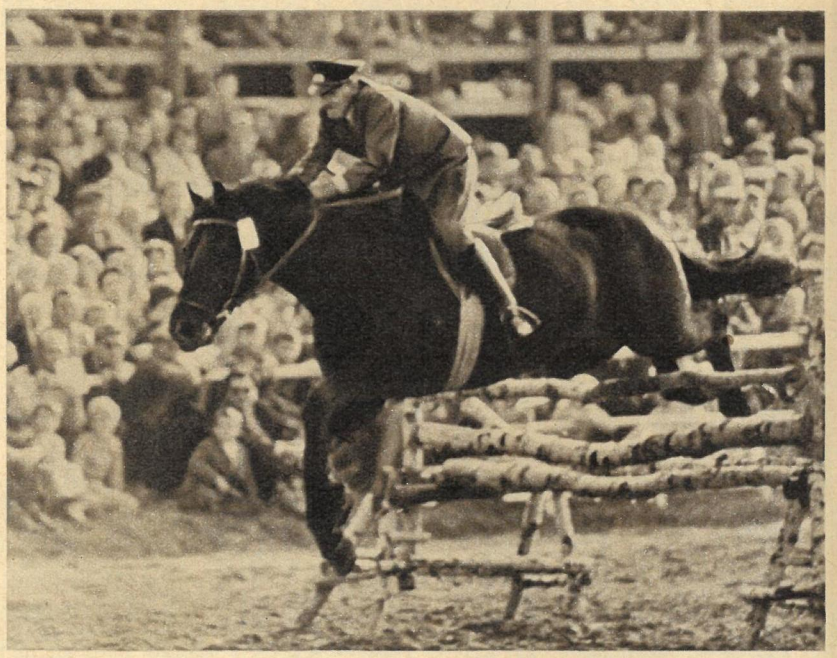
So alt wie das Radio in Deutschland ist auch der Kampf fortschrittlicher Kräfte um den Einfluß auf das Programm. Vor dem Reichstag („... unter neutraler Flagge bewußt einseitige Politik im Interesse der bürgerlichen Klasse ..."), in den KPD-Zeitungen, im Freien Radio-Bund Deutschlands klärten sie die Arbeiterhörer über die ideologische Rolle des Rundfunks auf. Der Freie Radio-Bund organisierte den Empfang von Radio Moskau, später, in der Nacht des Faschismus, unter Todesstrafe verboten! Viele Ältere erinnern sich noch an den kühnen Streich kommunistischer Arbeiter in der Silvesternacht 1932. Über ein angezapftes Kabel unterbrachen sie die Rede Hindenburgs und riefen auf zu gemeinsamen Aktionen gegen die drohende faschistische Diktatur.

Am 13. Mai 1945 verstummte der Sender Flensburg. Die letzte faschistische Rundfunkstation auf deutschem Boden schwieg. Am gleichen Tag, pünktlich um 20 Uhr, meldete sich die Stimme des neuen Deutschlands. Dieser 13. Mai ist wichtiger als jener historische Tag im Jahre 1923, denn zum ersten Mal gehörte in diesem Augenblick das technische Wunder „Rundfunk" dem Volke. Trotz des Bruders Fernsehen ist der Deutsche Demokratische Rundfunk heute in unserer Republik ein unentbehrlicher Freund und unschätzbarer Helfer für uns alle.

*Fotos: Archiv, „Staatliches Rundfunkkomitee" (6), Zentralbild, Kindt, Wlocka*
*Text: Blutke*

**Die halbe Welt hört die Stimme unseres Rundfunks. „Radio Berlin International" berichtet in vielen Sprachen vom Leben unserer Republik (sitzend: der Leiter der Südostasien-Redaktion von RBI, Hans Viktor Kretpe).**

# MORITZ



**Daß die Moritzburger Hengste auch ein Jugendspringen bestreiten können, beweist Gestütsoberwärter Berger auf dem Hengst „Folkert" (oben), und die Springquadrille, ein machtvoller Ritt mit sechzehn Hengsten, beschließt den ersten Teil des mehrstündigen Vorführungsprogrammes.**

**In jedem Herbst ist die „Ungarische Post" ein von allen Zuschauern erwarteter Höhepunkt. Mit Schwung und Tempo von den Gestütswärtern Münch und Brauer auf je fünf Pferden ausgeführt, läßt besonders dieser Ritt Kraft, Geschicklichkeit und Temperament der Hengste erkennen.**

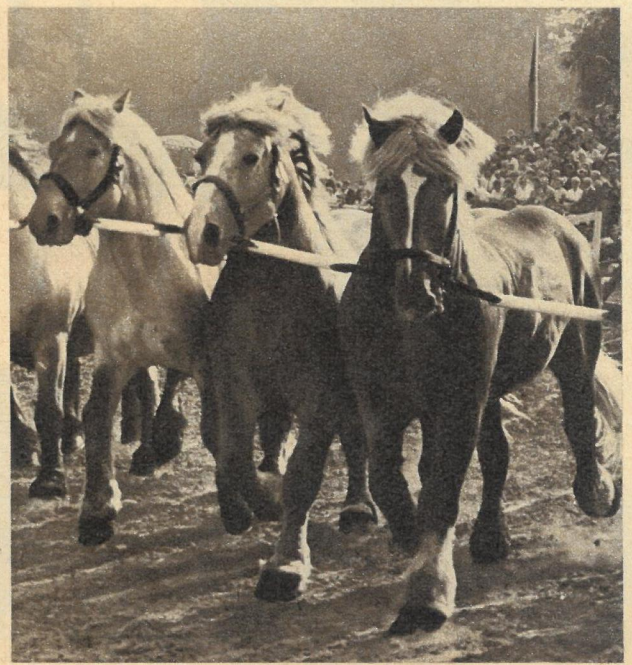
# BURGER HERBST

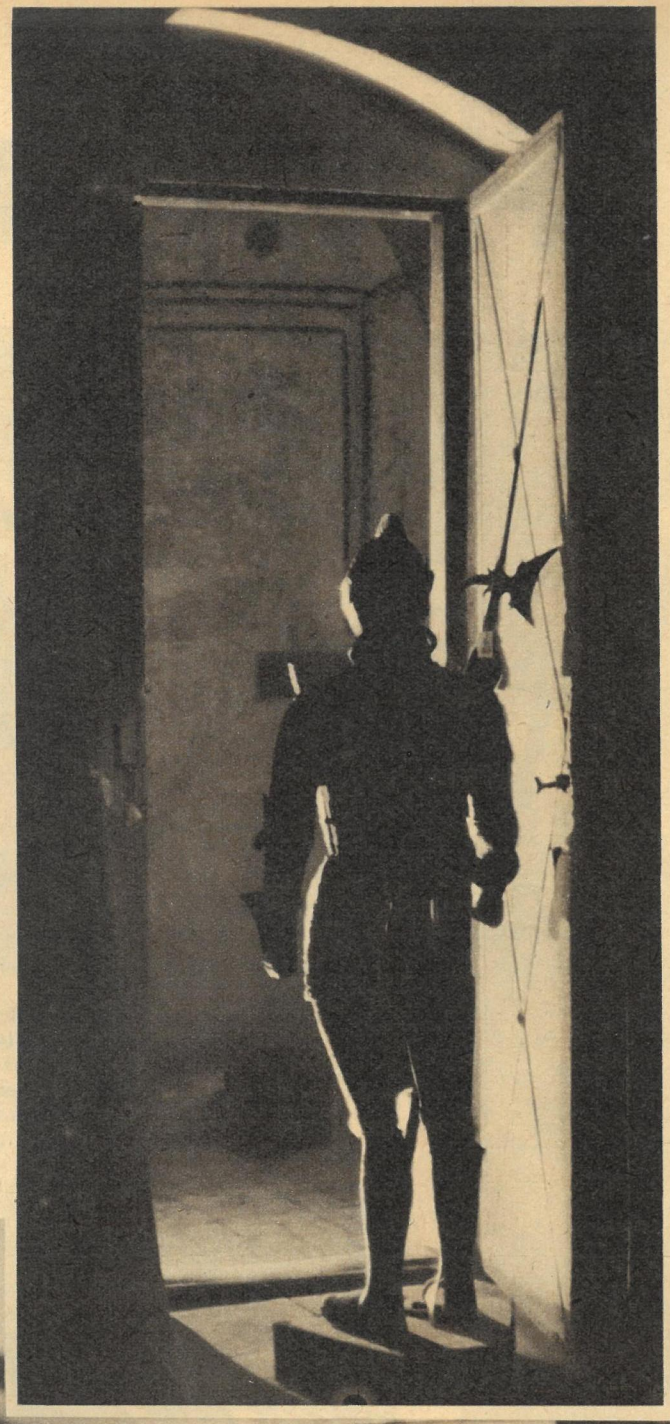
Bildbericht C. Krebs

**Wenn unter den Füßen der Spaziergänger auf den Wegen rund um das Jagdschloß Moritzburg das erste welke Laub zu rascheln beginnt, kehren auch die heute berühmtesten Moritzburger heim: die Hengste des staatlichen Depots! Während der Deckperiode auf die Beschälstationen der ländlichen Bezirke verteilt, stellen sie sich in einer öffentlichen Veranstaltung von mehr als vier Stunden Dauer interessierten Besuchern vor. Diese Leistungsschau des Moritzburger Vatertiermaterials umfaßt das gesamte Herbstprogramm des Gestüts und dient vor allem zur Demonstration der Eigenschaften, die dessen Hengste vererben. So leistet das Hengstdepot Moritzburg vor allem Pionierarbeit mit der Einkreuzung des arabischen Vollbluthengstes „Wesir" in die sächsische Warmblutzucht. Die gegenwärtige Tendenz der Züchter geht von dem Tier mit hoher Zugkraft mehr und mehr zu Pferden mit mittlerem Rahmen. Der leichtere Warmblüter, wie ihn die Landwirtschaft heute in der Hauptsache für Gespanndienste benötigt und der auch in der Fütterung am rentabelsten ist, wird als Zuchtziel heute angestrebt. Die Hengstparade, eine alte Moritzburger Tradition, gibt in jedem Herbst einen Einblick in die Arbeit des Gestütes und Auskunft über den Leistungsstand seiner Vatertiere, deren vielfältige gute Eigenschaften dabei zur Geltung kommen.**

Die Reitvorführungen
auf Kaltblütern (oben) im Tandem
werden vom fachkundigen Publikum
ebenso interessiert verfolgt
wie das große Geschicklichkeit
erfordernde Fahren im Sechserzug (links).

Artistische Einlagen
der Kindervoltigiergruppe des Gestütes (oben)
demonstrieren die Gutartigkeit
der Hengste ebenso anschaulich
wie die von nur zwei Wärtern vorgeführte
Kaltblutzehnerkoppel (unten).





Riesige Werte liegen unveräußerlich in den Regalen – trotzdem wird dies keine Kritik an der HO oder irgendeiner GHG. Nein, für uns öffneten sich die (gut gesicherten!) Türen der Depots des „Grünen Gewölbes" und des Historischen Museums. Wenn schon in den Ausstellungsräumen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden der Laie nicht aus dem Staunen herauskommt, hier wundert sich selbst der Fachmann. Gestatten doch die derzeitigen Platzverhältnisse nur die Ausstellung eines Bruchteils der tatsächlich vorhandenen Bestände; alles andere – und es sind meist nicht weniger wertvolle Kunstwerke als in den Schauvitrinen – steht, liegt oder hängt in ganz gewöhnlichen Holzregalen. Natürlich kann man schon aus Sicherheitsgründen nicht Besucher hier herumführen, nur Fachleuten ist der Zutritt gestattet. Das Historische Museum beispielsweise gilt in Fachkreisen als Schlüsselsammlung für Waffen, und wenn irgendwo auf der Erde ein Wissenschaftler etwas über Feuerwaffen oder Degen vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert wissen will, wird er am zweckmäßigsten nach Dresden kommen, um hier vergleichende Studien zu treiben. Unter den rund 3200 Feuerwaffen und 2500 Degen, die das Museum besitzt, findet er bestimmt das Gesuchte, denn eine so vollständige Sammlung gibt es eben nur einmal. Besonders Engländer (als Waffenliebhaber und -experten bekannt) konnte Direktor Johannes Schöbel schon des öfteren begrüßen. Damit ist auch gleich die oft gestellte Frage nach der Zweckmäßigkeit so enormer „Lagerbestände" beantwortet. Denn abgesehen davon, daß die Kunstwerke als Volkseigentum unveräußerlich sind (nur Leihgaben werden zur Komplettierung kleinerer Sammlungen zur Verfügung gestellt), ihr Wert für die wissenschaftliche Forschung ist nicht zu überschätzen. Das wiederum bedingt einen systematischen Aufbau der Depots, das Erarbeiten exakter Kataloge und schließlich auch ständige Pflege der nach Zehntausenden zählenden Einzelstücke. Dem Direktor des Historischen Museums konnte zwar seine Patenbrigade von der Flugzeugwerft Dresden beim Waffenreinigen helfen, im „Grünen Gewölbe" aber können solche Arbeiten nur von Fachleuten ausgeführt werden, weniger des Wertes als vielmehr der Empfindlichkeit der Exponate wegen. Diese Sammlungen sind uns weit über ihren Materialwert hinaus teuer als Zeugnisse der Kunstfertigkeit, des Reichtums an Ideen und handwerklichem Können der alten Meister.

**Dunkle Gänge – schwere Gewölbe – elserne Türen – strenge Wächter. Dahinter liegen**

# Millionen auf Lager

Noch muß Dr. Menzhausen, Direktor des „Grünen Gewölbes", den größten Teil „seiner" Schätze im Depot unterbringen. Nach dem Wiederaufbau des Dresdner Schlosses werden sie in den historischen Räumen genügend Platz finden.

*Fotos Volkmar Billeb*
*Text Heinz Becker*

So wie der „Harlekin mit dem Wackelkopf" (aus emailliertem Gold und Barockperlen gefertigt, mit Diamanten besetzt) von der Restauratorin Dipl.-Art. Eva Herzog gegen Oxydation mit einem Spezialschutzlack überzogen wird, müssen alle Exponate ständig durchgesehen und gereinigt werden.

Ein kleiner Ausschnitt aus dem Wald von Hellebarden, Spießen und ähnlichen blutrünstigen Werkzeugen. Der größte Teil dieser Kriegs- und Jagdwaffen hat reich verzierte Klingen, nach unseren Begriffen viel zu kostbar für den profanen Zweck. Aber die fürstliche Repräsentation verlangte es so.

Meisterwerke des Waffenhandwerks sind die Pistolen: die Schäfte aus edlen Hölzern, mit Einlegearbeiten verziert, die Metallteile mit reichem Ätzdekor geschmückt. Und von solchen Prunkwaffen (die natürlich nur „Herren" führten) liegen im Depot des Historischen Museums ein paar hundert Stück!

Degen über Degen, von der einfachsten Serienfertigung für Landsknechte bis zu edelsteinübersäten Prunksäbeln orientalischer Potentaten. Jeder sorgfältig geschützt, beschildert und in der Kartei mit Foto, genauer Beschreibung und Herkunftsangabe registriert. Eine Fundgrube für Wissenschaftler!

16

# INTERVIEW MIT DEM Tode

**TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER**

**Daß Lysergsäurediathylamid (LSD), ein aus dem auf Getreideähren schmarotzenden Mutterkornpilz gewonnenes Gift, auch die Phantasie anzuregen vermag, erfuhr ein Chemiker zufällig bei einem Laborversuch im Jahre 1943. Daraufhin unternahm der an einer Zürcher Heilanstalt wirkende Nervenarzt Professor Stoll mehrere Selbstversuche mit LSD. Bereits zwanzig Minuten nach Einnahme des Präparates kam es zu körperlichem Unbehagen und zu Sinnestäuschungen. Stoll schaute Strahlen, Ringe, Wolken und anderes und „einen Sternenhimmel von ungeahnter Pracht".**

Stoll bemühte sich, bestimmte Vorstellungen zu erlangen, doch das gelang ihm nicht, sondern es stellten sich „in gewissem Sinne gegenteilige Bilder ein: statt einer Kirche Wolkenkratzer, statt eines Gebirges weite Wüsten". Das gesamte Erleben erfuhr Stoll in „beschwingter, heiterer Stimmung". Als er jedoch nach dem Versuch im Dunkelzimmer die Vorhänge öffnen ließ und sich wieder in die Wirklichkeit zurückfand, mußte sein Assistent ihn in eine Decke hüllen, da ihn fröstelte. „Ich kam mir verwahrlost, unrasiert und ungewaschen vor", berichtet er. „Das Zimmer wirkte fremd und weit. Später hockte ich auf meinem hohen Stuhl und dachte fortwährend, ich säße da wie ein Vogel auf der Stange . . ." –

## *Indianisches Pfeilgift im Operationssaal*

Ein Jahr nach Stolls Lysergsäure-Experiment, 1944, erprobte ein amerikanischer Arzt, Doktor Smith, in einem heroischen Eigenversuch das aus der Rinde des in Südamerika heimischen Brechnußbaumes gewonnene Curare-Gift. Die indianischen Eingeborenen benutzten es, an ihre Pfeilspitzen gestrichen, zur Jagd und bei kriegerischen Auseinandersetzungen. Jedes Tier, jeder Mensch, der von einem solchen Giftpfeil auch nur geringfügig verletzt wird, muß sterben, da Curare die Muskeln, einschließlich der Atemmuskulatur, lähmt, so daß das bewegungsunfähige, wehrlose Opfer erstickt.

Nach der Entdeckung dieses unheimlichen Giftes durch die Wissenschaft lag der Gedanke nahe, es in der Medizin, bei Operationen zu verwenden, um unerwünschte, vornehmlich die chirurgischen Eingriffe am Bauch erschwerende Muskelspannungen abzuwenden.

Bei Tierversuchen hatte man bereits seine Brauchbarkeit für die physiologische und pharmakologische Laboratoriumsarbeit feststellen können.

Darf der Chirurg es auch am Patienten auf dem Operationstisch anwenden, und welche Höchstdosis darf er verabfolgen, um ihn nicht zu töten? Niemand wußte es, auch Doktor Smith nicht, dem die Lösung des Problems sehr am Herzen lag und der sich mit Todesverachtung von einem Assistenten das unheimliche Gift einspritzen ließ.

Schon bald stellten sich die ersten Lähmungserscheinungen ein. Mit der Lähmung der Schlundmuskeln begann es. Smith vermochte nicht mehr zu schlucken, so daß er „am eigenen Speichel ersticken zu müssen glaubte". Über den ganzen Körper, die Arme und Beine, das Zwerchfell, die Atmungsorgane verbreitete sich die Lähmung. Doktor Smith bezeugt selbst: „Mir war, als würde ich lebendig begraben."

Durch künstliche Sauerstoffzufuhr hielten die den Versuch beaufsichtigenden Ärzte ihren todesmutigen Kollegen am Leben. Seitdem hat das einst so gefürchtete indianische Pfeilgift Curare die Operationssäle der Welt erobert. –

Nicht weniger heldenhaft waren die Versuche, die Anfang Mai 1933 der Genfer Zoologe und Arzt Jacques Pontot mit Schlangengift anstellte. Er hatte ein vorbeugendes Serum gegen Schlangengift hergestellt, das er auf seine Wirksamkeit prüfen wollte. Nachdem er sich den Impfstoff injiziert hatte, ließ er sich – natürlich unter ärztlicher Kontrolle, damit notfalls sofortige ärztliche Hilfe geleistet werden konnte – von drei beutegierigen Kreuzottern beißen.

Die Tortur muß schrecklich für ihn gewesen sein, denn beim Eindringen der Giftzähne in sein Fleisch war ihm zumute gewesen „wie bei einer Hinrichtung", gestand er.

## *Arzneimittelprüfung in der DDR*

Wer sich von den Zwischenfällen der geschilderten pharmakologisch-medizinischen Selbstversuche beeindrucken ließ und dabei die Gefahren erkannte, die nicht wenigen Arzneimitteln innewohnen, wird begreifen, wie wichtig eine staatliche Arzneimittelprüfung und die ständige Überwachung der Arzneimittelproduktion für die menschliche Gesellschaft sind.

Während es, wie der Contergan-Skandal beweist, einige kapitalistische Regierungen mit der Arzneimittelkontrolle nicht allzu genau nehmen, werden in den sozialistischen Ländern neue Medikamente nur nach strenger wissenschaftlicher Analyse zum Vertrieb zugelassen, und auch nur dann, wenn ein echtes Bedürfnis dafür vorliegt, sei es, daß sie eine Lücke im Arzneienschatz füllen oder daß sie von besserer Heilwirkung als bisher für den gleichen Zweck gebrauchte Mittel sind.

Das entscheidet in unserer Republik ein dem Gesundheitsministerium unterstehender Zentraler Gutachterausschuß auf Grund zahlreicher eingehender Tests aus dafür vorhandenen Instituten und Spezialkliniken. Wir unterhielten uns mit Herrn Dr. Peter Oehme vom Institut für Pharmakologie und Toxikologie der Humboldt-Universität Berlin über die dort mit jeder neuen Substanz vorgenommenen Erprobungen am Tier.

„Wir beginnen unsere Experimente an kleineren Tieren", erläuterte Doktor Oehme, „erstens weil diese im Preis billiger sind, zweitens weil sie in der Entwicklung niedriger stehen und dem Menschen nicht so ans Herz gewachsen sind wie unsere Haustiere. Wir testen also zunächst an Mäusen, Ratten und Meerschweinchen und erst dann, falls es sich als notwendig erweisen sollte, an Katzen und Hunden. Es versteht sich von selbst, daß jeder Mitarbeiter seine Experimente gemäß den gesetzlichen Tierschutzbestimmungen vornimmt: ohne das Tier zu quälen oder ihm Schmerzen zuzufügen!"

„Worauf testen Sie einen unbekannten Stoff?" fragten wir.

„Zum Beispiel auf seine Blutdruckwirksamkeit, ob er ihn senkt oder steigert; auf seine Fähigkeit, Schmerzen zu lindern, Fieber zu senken; auf seine Giftigkeit und nicht zuletzt darauf, ob er die Erbmasse schädigt. Nur wenn alle Tests positiv oder negativ ausfallen, gelangt das Mittel in die klinische Erprobung am Menschen, unter strengster ärztlicher Aufsicht, in besonders dafür qualifizierten Krankenhäusern. Und nur wenn einwandfrei eine zufriedenstellende therapeutische Wirkung ohne schädigende Nebenerscheinungen nachgewiesen ist, erhält die Herstellerfirma die für den Zentralen Gutachterausschuß benötigten Empfehlungen zur Aufnahme des Mittels in das offizielle Arzneimittelverzeichnis ausgehändigt.

Damit aber noch nicht genug! Hat ein Mittel endlich in die medizinische Praxis Eingang gefunden, wird seine laufende Produktion ständig von staatlichen Instituten für Arzneimittelprüfung einer Gütekontrolle unterzogen, damit keine Qualitätsminderung eintritt oder gesundheitsschädigende Abwandlungen vorgenommen werden können."

# Alter Mann wird wieder jung

„Ich bin jetzt zweiundsiebzig Jahre alt", begann der berühmte französische Physiologe Professor Brown-Séquard seinen Vortrag vor der gebannt lauschenden Zuhörerschaft der Pariser Akademie der Wissenschaften, vornehmlich Ärzten und Biologen. Sie hatten sich an jenem schwülen Sommertag des Jahres 1889 hier eingefunden, weil sie sich vom angekündigten Thema eine gewisse Sensation, womöglich sogar eine ärgerliche, versprachen. Denn bei dem greisen Redner, einem in jeder Hinsicht ungewöhnlichen, sowohl im Rufe eines begnadeten Gelehrten als auch eines Scharlatans stehenden, Manne, mußte man immer auf Überraschungen gefaßt sein.

Brown-Séquards Vater war ein Amerikaner gewesen, ein Seebär, seine Mutter eine Französin. Der Vater war noch vor der Geburt des Sohnes bei der Seefahrt umgekommen, so daß die Mutter sich und den Jungen Charles mühselig mit schlechtbezahlten Näharbeiten hatte durchs Leben bringen müssen. Darum war sie auch heilfroh gewesen, als der Knabe endlich bei einem Krämer eine Lehrstelle fand. Allerdings hatte der Fünfzehnjährige für den Kaufmannsberuf nur wenig Neigung verspürt, sondern sich zum Schriftsteller berufen gefühlt. Deshalb war er nach Beendigung seiner Lehr- und Handlungsgehilfenzeit nach Paris übergesiedelt, um sich dort literarisch zu betätigen, bis er einsah, daß er zu einem Poeten nicht taugte. So war er schließlich, ohne eigentlich zu wissen warum, zur Medizin gelangt. Reisen führten ihn in alle Welt. Mehr als sechzigmal hatte er den Ozean überquert, ständig auf der Jagd nach lohnenden Aufgaben, als praktizierender Privatarzt, als Chefarzt eines Hospitals, als Leiter eines biologischen Laboratoriums, als Hochschullehrer. Jahrzehntelang war er ruhelos umhergeirrt, bis er durch den Tod des bedeutenden französischen Experimentalphysiologen Claude Bernard, dessen Nachfolge er am Pariser Collège de France antreten durfte, die ersehnte fesselnde Dauerbeschäftigung erhielt. Originaluntersuchungen über das Nervensystem, die Hirnlokalisationen und ganz besonders über die innersekretorischen Drüsen hatten seinen Namen rasch international bekannt gemacht.

Um die Wissenschaften von den Lebensfunktionen durch neue Erkenntnisse zu bereichern, unterzog Brown-Séquard seinen Körper mehrfach unglaublich harten Experimenten; unter anderm zwang er sich, einen Schwamm herunterzuwürgen und

**Der Jungbrunnen. Gemälde von Lukas Cranach (nach Photographie)**

ihn, mit Magensaft getränkt, zur Analyse an einem langen Draht wieder herauszuziehen.

Und an jenem Sommertag des Jahres 1889, da der Zweiundsiebzigjährige die Augen zahlreicher Akademiemitglieder auf sich gerichtet sieht, beabsichtigt er, über einen weiteren, seinen vermutlich letzten, tollkühnen Selbstversuch zu berichten. Dazu mußte er um der Beweisfähigkeit willen einige Erklärungen zu seiner Person vorausschicken. „Ich war schon so schwach geworden", sagte er, „daß ich mich stets genötigt sah, mich nach halbstündiger Laborarbeit im Stehen wieder zu setzen!" Selbst wenn er „die ganze oder fast die ganze Zeit im Laboratorium sitzend verbracht", war er bereits nach drei- bis vier-, zuweilen sogar nach nur zweistündiger experimenteller Arbeit „ganz erschöpft und so vollständig abgemattet", daß er sich „stets nach hastiger Nahrungseinvernahme sofort zu Bette" legen mußte. „Sehr häufig war meine Erschöpfung so groß", beendete er den einleitenden Teil seiner Rede, „daß ich im höchsten Grade schläfrig war, nur stundenweise schlafen konnte, und ich schlief auch nur sehr oberflächlich, so daß ich immer wie zerschlagen aufwachte."

Immer stärker habe er sich nach Auffrischung seiner so erschreckend verfallenden Kräfte gesehnt! –

Nun, ewige Jugend ist ein uralter Menschheitstraum, wie wir aus Überlieferungen verschiedener Völker wissen. Geheimnisvolle Elixiere, Brunnen- und Quellwässer sollten alte Leute, Männer wie Weiber, wieder schön und frisch machen. Und wenn das nichts half, existierten – wenigstens in der Phantasie begabter Erzähler – noch die von gütigen Feen betriebenen Zaubermühlen, in die sich hauptsächlich alte, verhutzelte Frauen stürzten, um jung und verführerisch daraus hervorzugehen. Auch die Heilkundigen hatten sich durch alle Jahrhunderte Gedanken darüber gemacht, wie sie mit therapeutischen Mitteln das in Legenden und Mythen so stark zum Ausdruck gebrachte Verlangen der Menschen nach beständiger Jugendfrische verwirklichen könnten, und waren dabei auf die kuriosesten Ideen gekommen, sieht man von den von abergläubischem Geist diktierten Empfehlungen des Mittelalters ab, daß alte Leute im Blute junger Menschen baden oder morgens und abends durch ein Rohr den Atem junger Mädchen inhalieren sollten.

Solch unsinnigen Verjüngungsmethoden stand eine Reihe durchaus vernünftig scheinende gegenüber. So verabreichten chinesische und indische Ärzte schon vor anderthalbtausend Jahren altersschwachen Patienten frische Tigerhoden, während die betagten Priester die Keimdrüsen von Opfertieren aßen. Die Babylonier und die Ägypter suchten die Wiederkehr von Lebenskraft durch „Eingießen" jungen Männerblutes in den Greisenkörper zu erzielen. Das stellte allerdings in jedem Falle ein höchst riskantes Unternehmen dar, da man die verschiedenartigen Blutgruppen und deren gegenseitige Unverträglichkeit nicht kannte. Papst Innozenz VIII. – wegen seines unmoralischen Lebenswandels und seiner berüchtigten „Hexenbulle" eine übelbeleumundete Erscheinung unter den Renaissancepäpsten –, der sich nach dem babylonisch-ägyptischen Vorbild Blut von drei jungen Römern in seinen verwelkten Organismus übertragen ließ, verstarb einen Tag nach der Prozedur, anstatt sich wiedergewonnener Jugend zu erfreuen.

Zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts hatte der Koburger Arzt Andreas Libavius die Transfusion jungen Tierbluts zur Bekämpfung menschlichen Alterns eingeführt, während der holländische Internist Hermann Boerhaave, der bedeutendste Kliniker und medizinische Lehrer des achtzehnten Jahrhunderts, auf das Fluidum der Körperwärme als Verjüngungsmittel schwor und wie verlautet, dem schon recht klapprig gewordenen Bürgermeister von Amsterdam zwei Jungfrauen verordnete, die mit ihren blühenden Leibern seinen wrack gewordenen Körper regenerieren sollten.

## Geburt der Hormonwissenschaft

Doch der sicherste Weg zur Verjüngung und somit zur Hinauszögerung des Todes erschien den sich mit diesem delikaten Problem befassenden Forschern die Verwendung von Keimdrüsen. Auch Professor Brown-Séquard hatte sich ihnen zugewandt bei der Frage, warum die Menschen überhaupt altern, und wenn sie schon alterten, warum sie dann unbedingt auch hinfällig würden.

Ließe sich gar nichts dagegen tun?

„Die Frage stellen, heißt sie beantworten", sagte er zu seinen Mitarbeitern im physiologischen Labor des Collège de France und verwies sie auf die im Jahre 1796 erschienene Schrift des bedeutenden deutschen Arztes und Menschenfreundes Christoph Wilhelm Hufeland: „Über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern". Darin schreibt Hufeland: In den Zeugungssäften ist eine solche vitale Kraft konzentriert, daß der kleinste Teil davon ein neues lebensfähiges Wesen schaffen kann. Und er folgert daraus: Was Leben spenden könne, müsse auch Leben erhalten.

Damit dies keine leere Phrase bliebe, hatte um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts der Göttinger Physiologe Arnold Adolph Berthold die Probe aufs Exempel gemacht. Er hatte jungen Hähnen die Keimdrüsen herausgeschnitten, so daß sie erfahrungsgemäß unweigerlich zu Kapaunen geworden wären, zu dicken, fetten, geschlechtslosen Hühnervögeln ohne Kamm, Lappen, Sporen, Krähvermögen. Doch nichts dergleichen geschah, da Professor Berthold die herausoperierten Drüsen irgendwo unter der Haut, bei dem einen Tier am Halse, bei einem anderen auf dem Rücken, beim dritten an der Brust oder am Bauch, wieder einpflanzte. Er transplantierte sie absichtlich an einer anderen als der von der Natur dafür bestimmten Stelle, weil er der Meinung war, daß es im Grunde gleichgültig sein müßte, von wo aus die Drüsensäfte ins Blut gelangten.

Mit diesem Experiment hatte Berthold eine neue Wissenschaft, die der Hormone, begründet.

Diesem hochinteressanten Forschungsgebiet hatte sich Professor Brown-Séquard vom Collège de France mit Leib und Seele verschrieben.

Er hatte zunächst mit altersschwachen Hunden experimentiert, die er auf der Straße aufgelesen, und ihnen einen von jungen Meerschweinchen gewonnenen Keimdrüsenextrakt injiziert. Später hatte er ähnliche Versuche an senilen Kaninchen unternommen. Er war sich zwar nicht ganz sicher gewesen, aber bei einigen Tieren hatte er durchaus geglaubt, eine Neubelebung, eine Art Verjüngung zu bemerken.

So liebäugelte er bald mit dem Gedanken an einen Eigenversuch, um die Wirkung einer „verjüngenden Spritze" zur Förderung der verheißungsvollen Hormonwissenschaft an sich selbst zu erproben, insgeheim aber auch in der Hoffnung, seinen beängstigend erschöpften Körper wieder aufzufrischen.

Sechs Wochen nach seinem zweiundsiebzigsten Geburtstag, am 15. Mai 1889, begann er eine Reihe von Injektionen tierischer Keimdrüsenextrakte in seinen Organismus.

Professor Brown-Séquard erläutert den seinen Ausführungen atemlos folgenden Akademiemitgliedern genau, auf welche Weise er seinen zehntägigen Selbstversuch vollbrachte.

„Anfangs hatte ich frische Keimdrüsen von Hunden und Meerschweinchen unter Beigabe von etwas Wasser zerrieben, sodann das Gemisch filtriert und einen Kubikzentimeter des Extraktes unter die Haut meines Oberschenkels gespritzt."

Hierbei ergaben sich zeitweilig Schmerzen, was Brown-Séquard veranlaßte, bei der Herstellung des Extraktes anders zu verfahren. Hatte er für die ersten Injektionen die Keimdrüsen lebenden Tieren entnommen, so tötete er nunmehr die fraglichen Tiere, bevor er ihre Keimdrüsen herauspräparierte. Nach dem Zerkleinern fügte er sogleich einen Eßlöffel Glyzerin, nach Ablauf von acht Stunden drei Eßlöffel destillierten Wassers hinzu, vermengte diesmal den Inhalt nicht, sondern schüttelte ihn nur und verwendete die filtrierte klare Flüssigkeit zur Injektion.

„Diesmal hatten sich weniger belästigende Schmerzen geltend gemacht!" berichtete Brown-Séquard.

sichtern spiegelten sich Unverständnis, Unwille, Spott; in manchen Mienen konnte man Mitleid mit einem von einer fixen Idee Besessenen lesen.

Aber Brown-Séquard, von dem Erfolg seiner Methode überzeugt, fuhr mit wachsendem Eifer in seinem Referat fort, zumal er spürte, wie neugierig – trotz aller paratgehaltenen Einwände! – die Versammlung der Bekanntgabe des Effektes seiner wundersamen, nicht ungefährlichen Experimente harrte.

„Schon am Tage nach der ersten subkutanen Injektion und in verstärktem Maße während der darauffolgenden Tage ging eine vollständige Umwandlung in mir vor . . ." verkündete er.

Eine merkliche Unruhe durchwehte den bis zum letzten Platz gefüllten Saal.

Brown-Séquard ließ sich dadurch nicht be-

*Illustration Karl Fischer*

**. . . begann Professor Brown-Séquard eine Reihe von Injektionen tierischer Keimdrüsenextrakte in seinen Organismus.**

## Wundersame Selbstverjüngung

Die Zuhörer, die zu dem Vortrag in Erwartung einer Überraschung gekommen waren, sahen sich also nicht getäuscht. Was der alte Mann am Rednerpult zum besten gab, erschien ihnen wirklich sensationell, allerdings in negativem Sinne. Denn daß ein Mann der Wissenschaft, da er senil geworden, durch die Einspritzung „verjüngender" Tierhodenauszüge sich ihrer Meinung nach schlechthin lächerlich machte, fanden sie tragisch. In ihren Gesichtern spiegelten sich Unverständnis, Unwille, Spott; in manchen Mienen konnte man Mitleid mit einem von einer fixen Idee Besessenen lesen.

Aber Brown-Séquard, von dem Erfolg seiner Methode überzeugt, fuhr mit wachsendem Eifer in seinem Referat fort, zumal er spürte, wie neugierig – trotz aller paratgehaltenen Einwände! – die Versammlung der Bekanntgabe des Effektes seiner wundersamen, nicht ungefährlichen Experimente harrte.

„Schon am Tage nach der ersten subkutanen Injektion und in verstärktem Maße während der darauffolgenden Tage ging eine vollständige Umwandlung in mir vor . . ." verkündete er.

Eine merkliche Unruhe durchwehte den bis zum letzten Platz gefüllten Saal.

Brown-Séquard ließ sich dadurch nicht beirren; er beteuerte: „Ich erlangte alle Kräfte wieder, die ich vor Jahren besaß! Die Laboratoriumsarbeit ermüdet mich nicht mehr, ja, ich bin jetzt imstande, stundenlang im Stehen zu experimentieren, ohne das geringste Bedürfnis, mich zu setzen! An manchen Tagen fühle ich mich nach der anstrengenden Laborarbeit noch fähig, zu Fuß nach Hause zu gehen, die Treppen zu meiner Wohnung ungestüm wie einst emporzueilen, da ich noch sechzig gewesen, und nach dem Abendessen noch ziemlich zwei Stunden an einer Abhandlung zu schreiben . . ."

Fortsetzung folgt

# zb THEMEN-RÄTSEL

Die fettgedruckten Begriffe befassen sich mit den Werken Guiseppe Verdis, dessen 150. Geburtstag am 10. Oktober 1963 war.

**Waagerecht:** 2. kleine Gewichtseinheit, 5. derb-komisches Theaterstück, 8. **Oper von Verdi,** 12. Papageienart, 13. Nebenfluß des Rheins, 14. dichterisch: Löwe, 15. Strom in Mitteleuropa, 16. Teil des Fußes, 18. armenisch-sowjetischer Schriftsteller (Meister der Kurzerzählung), 21. faltenreiches Obergewand, 22. gasförmiger Kohlenwasserstoff, 24. **Oper von Verdi nach Hugo,** 26. Nebenfluß der Aare, 27. Vergrößerungsglas, 30. längster Fluß Zentralasiens, 32. berühmter Rechenkünstler († 1861), 33. Gemeindevorsteher in Frankreich, 36. altes Feldmaß, 37. **Freiheitsoper von Verdi,** 39. Holzblasinstrument, 40. Nutzinsekt, 43. Teil des Unterschenkels bei Schlachttieren, 44. Wut, Raserei, 46. Stadt in Südschweden, 49. Rundblech, 50. Zeichen, Vorzeichen, 52. Gewürzständer, 54. Stadt am Rhein, 56. Staat in Ostarabien, 58. Gegenstück, 61. Aufsehen, 62. Sultanspalast, 63. wassergefüllter Krater in der Eifel, 65. Zweigesang, 67. Tierbehausung, 70. Apfelwein, 72. **männliche Gestalt aus 8. waagerecht,** 75. Schwermetall, 80. Fischfanggerät, 81. See in Finnland, 82. männlicher Schwimmvogel, 83. Einsiedler, 84. Land an der Westküste Indiens, 85. Fluß in Schottland, 86. schwedischer Naturforscher († 1778), 87. **Gestalt aus der Oper „Die Sizilianische Vesper",** 90. kleine Jazzgruppe, 91. Verschen (Mz.), 93. Stadt in Südwestfrankreich, 96. Küchengewürz, 97. eine der Stammformen des Hauspferdes, 99. österreichische Stadt, 101. mohammedanische Religion, 104. Komponist der Oper „Tiefland", 106. Frauenvorname, 107. kalter Fallwind an der dalmatinischen Küste, 109. Hafenstadt in Algerien, 110. **Oper von Verdi,** 113. Stadt in Westrumänien, 116. islamischer Gelehrtentitel, 119. Infektionskrankheit, 120. lateinisch: Leben, 122. Teil des Rades, 123. alkoholisches Getränk, 124. Vorname eines sowjetischen Kosmonauten, 126. Kurort im Harz, 128. Genußmittel, 132. kanadischer Schriftsteller (Verfasser von Tiergeschichten), 135. **Gestalt aus der Oper „Ein Maskenball",** 138. Hautausschlag, 141. volkseigenes Handelsunternehmen, 143. Währungseinheit der USA, 144. Gestalt aus „Cavalleria rusticana", 145. Atomgruppe in chemischen Verbindungen, 146. römischer Tyrann, 148. Republik in Mittelamerika, 149. niederländische Stadt, 150. germanischer Gott, 151. Ruhemöbel (Mz.), 152. Insektenfresser, 153. Stadt in Iran, 154. schwedisches Adelsgeschlecht.

**Senkrecht:** 1. junges Haustier, 2. Matrose mit bestimmtem Tätigkeitsbereich, 3. Stadt in der Türkei, 4. **Gestalt aus der Oper „Der Troubadour",** 5. europäische Hauptstadt, 6. **Opernhaus in Mailand,** 7. Auswahl, 8. Fahrzeug, 9. Staatsoberhaupt von Venedig, 10. französischer Opernkomponist, 11. Planet, 17. Betreuer, 19. **Gestalt aus der Oper „Othello",** 20. tropische Ölpflanze, 23. phönikische Kolonie in Nordafrika, 25. Bienenzüchter, 28. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 29. Laufvogel, 31. Vogel, 34. Maschinenelement, 35. Kleidungsstück, 37. sagenhaft reicher Mann, 38. englischer Dichter („Don Juan"), 39. Himmelsrichtung, 41. Studentenmittagstisch, 42. Oberbürgermeister von Berlin, 45. Kampfbahn, 47. **weibliche Gestalt aus 8. waagerecht,** 48. Umhang, 51. deutscher Maler und Grafiker († 1956), 52. Teesorte, 53. weiblicher Vorname, 55. Nebenfluß der Wolga, 57. französischer Schriftsteller (Nobelpreis 1952), 59. Mittagsmahl, 60. jugoslawische Stadt in Serbien, 62. Singvogel, 63. Nebenfluß der Seine, 64. **Gestalt aus der Oper „Der Troubadour",** 66. Schlaferscheinung, 68. scharfsinniger Geist, 69. Geschirrteil, 71. französischer Maler († 1917), 73. sagenhafte Gründerin Karthagos, 74. Gewässer (Mz.), 76. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 77. **Oper von Verdi (Uraufführung 1844 in Venedig),** 78. Untiefe, 79. italienische Währungseinheit (Mz.), 88. Musikstück, 89. Kurort der Riviera, 92. **Oper von Verdi nach Shakespeare,** 94. Kinderspielzeug, 95. Unterkruste der Erde, 98. Goldamsel, 100. Funkmeßgerät, 102. Verwaltungskörperschaft, 103. Gestalt aus „Egmont", 105. Fluß zur Lübecker Bucht, 107. Körperteil, 108. Nebenfluß der Donau, 111. geschwärztes Fassungsrohr bei optischen Geräten, 112. Industriestadt im Ural, 114. Segelstange, 115. **Gestalt aus „Othello",** 117. indianische Sprachgruppe, 118. festes Element, 121. Inselbewohner, 125. rumänische Stadt im Banat, 127. sowjetischer Schriftsteller („Invasion"), 128. Verweis, 129. Stier, 130. Tintenfisch, 131. **italienischer Opernkomponist** (Foto), 133. Stadt im USA-Staat Nebraska, 134. Strom in Afrika, 136. nordspanische Grenzstadt, 137. Gebirge in der Kirgisischen SSR, 138. Fluß zur Nordsee, 139. Männername, 140. Fluß in Westeuropa, 142. griechische Sagengestalt, 147. abessinischer Titel.

## WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen in dem Feld mit dem Pfeil und verlaufen in der angegebenen Richtung. Die Buchstaben der Innenfelder nennen, rechts oben beginnend, **eine Oper von Verdi.**

1. Empfangsraum, 2. Gutschein, 3. Teil der Karpaten, 4. plumper Unpaarhufer, 5. Lohnsatz, 6. Familienmitglied, 7. Schlangengattung, 8. **Textautor mehrerer Verdi-Opern,** 9. italienischer Naturforscher († 1827), 10. Kartenwerk.

### RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 42

**Kreuzworträtsel.** Waagerecht: 1. Dampf, 7. Malepartus, 16. Orgel, 19. Limousine, 20. Alexander, 21. Donau, 22. Hammerfest, 23. Fasan, 24. Goldamsel, 29. Zehnkampf, 34. Neon, 37. Semester, 41. Reck, 43. Ariel, 44. Radau, 45. Assel, 46. Verne, 47. Isar, 48. Los, 50. Dank, 51. Pfad, 52. Lie, 55. Irak, 55. Oker, 57. Anke, 58. Riga, 60. Mohn, 61. Gold, 62. Eller, 63. Roma, 64. Alge, 65. Ulema, 66. Hupe, 67. Name, 69. Atom, 71. Null, 73. Newa, 75. Akka, 76. Aga, 78. Alte, 79. Fenn, 80. Alb, 82. Rage, 83. Joker, 84. Beton, 85. Einer, 86. Abend, 87. Lyra, 89. Norwegen, 94. Thea, 97. Samoilowa, 102. Burgunder, 107. Gunst, 108. Tanganjika, 109. Insel, 110. Eremitage, 111. Radierung, 112. Krepp, 113. Mathematik, 114. Imker. – Senkrecht: 1. Duden, 2. Manko, 3. Flug, 4. Emil, 5. Puma, 6. Sims, 7. Mehl, 8. Lampe, 9. Peene, 10. Arras, 11. Theke, 12. Satz, 13. Pech, 14. Bank, 15. Adam, 16. Orff, 17. Gasse, 18. Lunik, 25. Olive, 26. Dill, 27. Mars, 28. Emden, 30. Essig, 31. Nell, 32. Arve, 33. Porto, 35. Eishockey, 36. Narodnaja, 37. Sudermann, 38. Manometer, 39. Tafelberg, 40. Radrennen, 41. Reinhardt, 42. Champagne, 49. Orlog, 53. Ideal, 56. Ree, 57. Ara, 59. Aul, 60. Man, 68. Mekka, 70. Titow, 72. Lenau, 74. Ebene, 76. Arno, 77. Abel, 80. Areg, 81. Bann, 87. Logik, 88. Rente, 90. Ornat, 91. Waage, 92. Einem, 93. Edikt, 95. Hasek, 96. Aller, 97. Step, 98. Meer, 99. Iris, 100. Oval, 101. Atem, 102. Bark, 103. Rade, 104. Ufer, 105. Daus, 106. Rigi.

**Silbenrätsel.** 1. Oradea, 2. Lollobrigida, 3. Expedition, 4. Reproduktion, 5. Neunauge, 6. Euterpe, 7. Daffinger, 8. Ermüdung, 9. Nachbar, 10. Kollege, 11. Eiderente, 12. Nienburg, 13. Marmelade, 14. Indigo, 15. Tantieme, 16. Dandy, 17. Erlebnis, 18. Mommsen, 19. Helvetier, 20. Eisenbart, 21. Rohrdommel, 22. Zensur, 23. Eintagsfliege, 24. Nomade, 25. Ubangi, 26. Norden. – „O lerne denken mit dem Herzen, und lerne fühlen mit dem Verstand."

# SILBENRÄTSEL

a ak an as au ba be bruck ce ce cem che chen chi da dah den der di die dom dorff dot e ei ei en er fa fe ga ge ge ge gel go gott gung hum i il inns is jor ke la le li lit lo man mei mel men na nais neh ni nies nor nu o on pie ra re re reign rendt ri ron rot rung sa sall san se sen so spo stein ster sy ta tat tät ter ter ti to to ton tor trak u u ur ve wä wan wei wurz

Es sind sechsunddreißig Wörter zu bilden; deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben. (ä = ae.)

1. Land in Vorderasien, 2. romantischer Dichter („Aus dem Leben eines Taugenichts"), 3. Gartenblume, 4. Überlegung, 5. Gegenströmung, Rückwirkung, 6. Blasinstrument, 7. Oper von Weber, 8. Kunstepoche, 9. Schiffsaufbau, 10. mittelitalienische Stadt, 11. Musikinstrument, 12. Insekt, 13. Karpfenfisch, 14. Stadt in Thüringen, 15. Fahrzeug, 16. Film-, Funk- und Fernsehtechniker, 17. Kunststoff, 18. jüdisches Gotteshaus, 19. Reitbahn, 20. sowjetischer Filmregisseur („Panzerkreuzer Potemkin"), 21. Krankheit, 22. Landzunge, 23. Berliner Schauspielerin (Nationalpreisträgerin), 24. deutscher Lyriker („Bergwindballade"), 25. abgeschlossener Raum, Stockwerk, 26. giftiges Hahnenfußgewächs, 27. Stadt in Tirol, 28. englische Goldmünze, 29. Hirngespinst, Schwärmerei, 30. nordwestfranzösische Landschaft, 31. Möbelstück, 32. Abstufung, Schattierung, 33. Ostseeinsel, 34. Seltenheit, 35. Teil eines Tierproduktes, 36. Beweggrund.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....
36. .....

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

**Wieder so ein Ding mit Pfiff (14) von Willy Moese. Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 1. November 1963 an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten.**

**Ding mit Pfiff (10). Ein Elefant macht Seifenblasen. Je einen Buchpreis erhielten: Brigitte Haustein, Annaberg-Buchholz, Adam-Ries-Straße 51; Herbert Freitag, Zipsendorf (Kreis Altenburg), Zeitzer Straße 53; Thamar Müller, Zwickau, Hegelstraße 11.**

zb

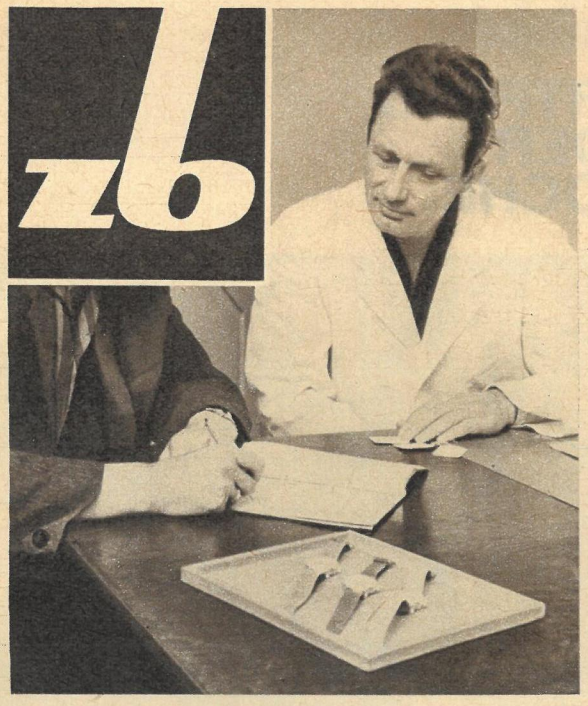
# SPORTFOTO DER WOCHE

**Karl Aster, Dresden, „Hoch über dem Tal".**

Alle können mitmachen! Alle sollen mitmachen! „zb" veröffentlicht jede Woche das „Sportfoto der Woche". Nicht Täve Schur oder andere Spitzenkönner sollen darauf zu sehen sein. Um massensportliche Veranstaltungen jeder Art in der Stadt oder auf dem Lande geht es. Lesen Sie noch einmal über unsere Absicht in „zb" Nr. 36. Wir suchen jede Woche aus den Einsendungen das beste Foto heraus und drucken es an dieser Stelle ab. Natürlich gibt es dafür ein Honorar, **und außerdem wird der „Sieger der Woche" an der Sendung des Deutschen Fernsehfunks „Das große Spiel" teilnehmen können. Die Besucher dieser Veranstaltung wählen jeweils von 5 veröffentlichten Fotos das beste aus. Diesem Gewinner wiederum winkt die Teilnahme als Fotoreporter an einer repräsentativen Sportveranstaltung in unserer Republik.** – Noch einmal die Teilnahmebedingungen in Stichworten: Format 18 × 24, weiß Hochglanz. Jedes Foto soll einen Titel tragen. Kurze Angaben, bei welcher Gelegenheit geschossen. Auf der Rückseite deutlich lesbar vollständige Adresse aufschreiben. Nicht veröffentlichte Fotos gehen zurück. Einspruch gegen die Auswahl durch die Redaktion nicht möglich. Unsere Adresse: Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Kennwort: „Sportfoto der Woche."

Wir bitten um Entschuldigung, daß in „zb" Nr. 40 zum Sportfoto der Woche Bildautor und Titel nicht gedruckt wurden. Sie lauten: Wolfgang Schmidt, Hartha (Kreis Döbeln), „Gleich ist's geschafft".

zb



„zb" unterschreibt das Übernahmeprotokoll: Drei neue, gereinigte und bis auf den eingebauten Fehler voll funktionstüchtige Automatikuhren stehen für den Test bereit.

**Apotheker- und Uhrmacherrechnungen, so sagt der Volksmund, sind undefinierbar und nicht zu durchschauen. Nun, seit wir für Rezeptmedizin keinen Pfennig mehr zahlen, sind die Apotheker wohl rehabilitiert. Wie aber sieht's bei den Uhrmachern aus? „zb" machte die Probe auf's Exempel, „maskierte" sich als harmloser Kunde und gab drei Uhren, ausgerüstet mit dem gleichen Fehler, in Reparatur. Es wurde ein aufschlußreicher**

# UHREN-

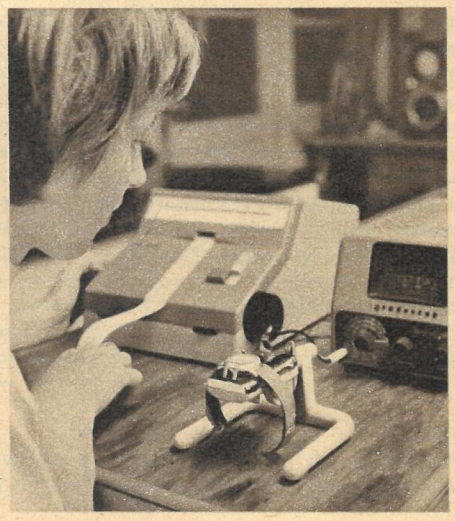
# VERGLEICH

Die alte Uhr auf dem Kaminsims, ein Erbstück meiner Großmutter, schlug zwölf und klimperte dabei leise „Üb immer Treu und Redlichkeit". Gerade die rechte Melodie für dieses Thema, denn Treu und Redlichkeit und die Worte vom Goldenen Boden stehen schließlich seit einer Ewigkeit im Panier des Handwerks. Der Goldene Boden, stets mehr Wunschtraum als Realität, ist heute vom sozialistischen Staat garantiert. Die Treue dazu und die Redlichkeit gegenüber dem Kunden sind allerdings nach wie vor Handwerkersache, und man hat den Eindruck, daß da manchmal einiges auf die leichte Schulter genommen wird.

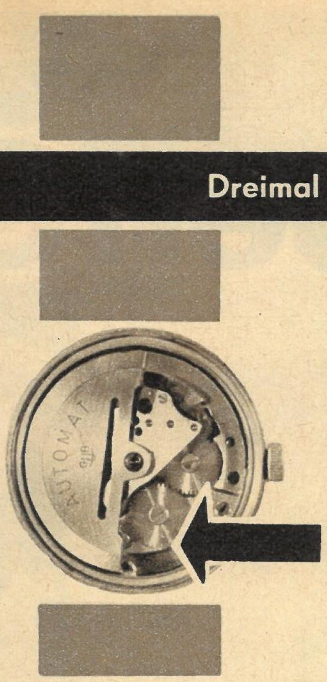
Unsere Industrie produziert hochwertige Maschinen und Geräte in erstklassiger Qualität. Das schließt nicht aus, daß sich hie und da doch mal ein Fehler einschleicht oder etwas zerstört wird. Nun ist es Sache des Handwerks, sich mit gleicher Qualitätsarbeit der Industrie würdig an die Seite zu stellen und stets von neuem Treu und Redlichkeit zu beweisen.

„zb" maskierte sich deshalb schon vor Monaten als harmloser, unbedarfter Kunde und machte die Probe aufs Exempel. „Versuchskaninchen" waren drei im Werk peinlichst

**Vor dem Test: Strengste Kontrolle.**

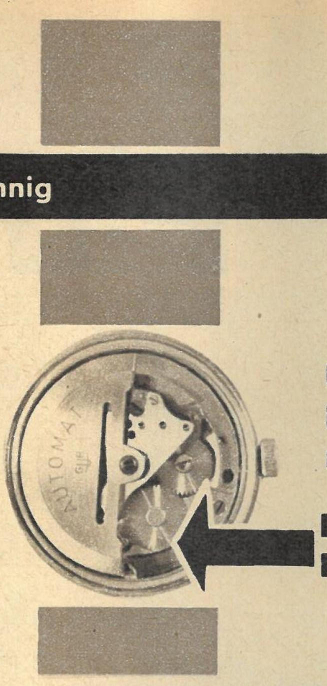


## Dreimal danebenrepariert = zweiundachtzig Mark und fünf Pfennig

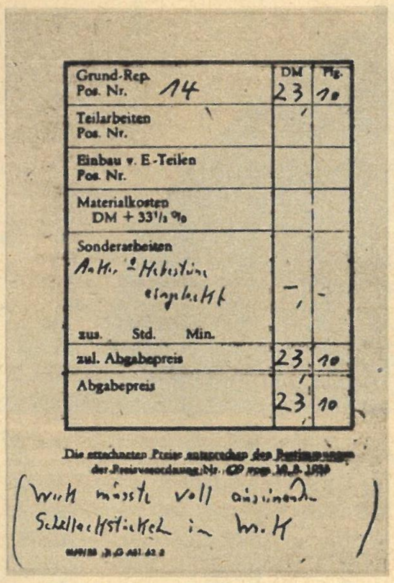


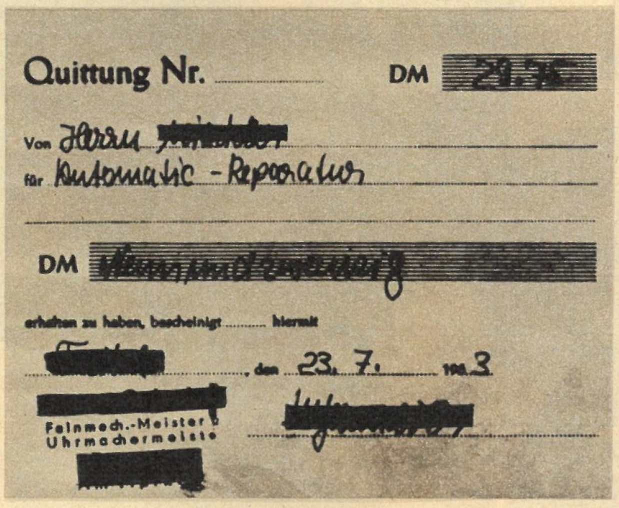
**Uhr Nummer 1**
**Daneben-repariert**
**Eingebauter Fehler**

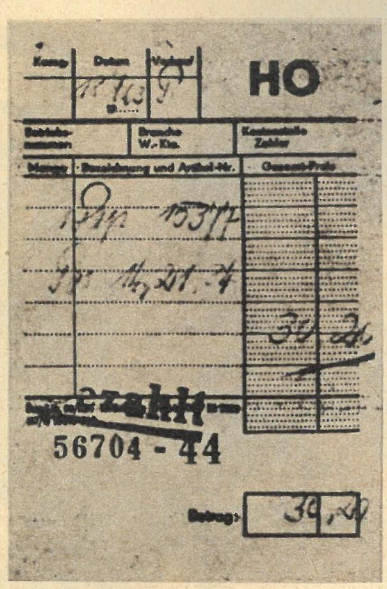
**Uhr Nummer 2**
**Daneben-repariert**
**Eingebauter Fehler**



**Uhr Nummer 3**
**Daneben-repariert**
**Eingebauter Fehler**




überprüfte neue Glashütter Automatikuhren, also echte Qualitätserzeugnisse, die ihre Besitzer selbst bei Reparaturen nur in wirklich befugte Hände zu legen gewillt sind. Ausgerüstet waren diese Automatiks mit dreimal dem gleichen Fehler, den Experten des Betriebes in unserem Auftrag hineingezaubert hatten: Der Federkern hatte im Federhaus zuviel Höhenspiel. Das Diabolische daran war, daß die Uhren allgemein korrekt liefen, dann plötzlich stehenblieben, wieder liefen, wieder aussetzten. Zugegeben, die Fehler waren kompliziert und wirklich nur von Fachleuten zu finden. Aber „zb" schaffte die Uhren ja auch nicht zum Bäcker in Reparatur, sondern zu Uhrmachern, deren Meisterdiplome im Geschäft aushängen und dem Kunden Vertrauen einflößen sollen. Kann man sich auf dieses wie ein Wappen ausgehängte Vertrauen verlassen?

„zb" verteilte die Uhren nach ganz bestimmten Gesichtspunkten und unter Wahrung der Interessen auch der Uhrmacher. Der einzige Trick dabei: „zb" trat unerkannt als Kunde auf und kontrollierte gewissermaßen nebenbei auch gleich die Verkaufskultur und den Kundendienst mit.

### Uhr Nummer 1 ging in

Kleinstadt mit Hochschule am Ort und starker Urlauberfrequenz in Reparatur. Im Schaufenster des Uhrmachers ein Schild: Eilige Reparaturen innerhalb acht Tagen. Folgender Dialog.*

**„zb"**: „Guten Tag! Ich hab' Sorgen mit meiner Uhr. Sie geht ganz korrekt, bleibt aber manchmal plötzlich stehen und geht dann wieder. Schauen Sie doch mal nach."

**Verkäuferin:** „Das wird nur das Öl sein. Sehen Sie, da wechselt das Wetter oft und, nun ja, die atmosphärischen Störungen ... Wir werden sie mal gründlich reinigen."

**„zb"**: „Ich bin acht Tage im Urlaub hier, kann ich sie innerhalb dieser Zeit wiederbekommen?"

**Verkäuferin:** „Leider nein, es wird wohl knapp drei Wochen dauern."

Was soll das? Da hängt im Schaufenster ein Schild, auf dem leere Versprechungen gemacht werden. Kundenfang? Das schlimmste aber war das sogenannte Kundengespräch. Solche Faseleien von „atmosphärischen Störungen" sind doch blanker Unsinn und damit überflüssig. Soll damit der Kunde etwa auf die anscheinend obligatorische Reinigung und den damit verbundenen höheren Reparaturpreis schonend vorbereitet werden? Nun gut, Experten erklärten uns, daß bei Reparaturen Reinigungen stets nötig sind. Einverstanden, aber dann möchte der Kunde das wenigstens fachgerecht erklärt haben.

Fazit: Unnötige Redereien, die dem Kunden wahrhaftig kein Vertrauen einflößen, und unlautere Werbung mit kurzen Reparaturzeiten, die in Wirklichkeit um fast das Dreifache überschritten werden.

### Uhr Nummer 2 ging in

Mittelstadt mit starker Industrie und Bergbau. Im Geschäft des Uhrmachers zwei Meisterdiplome: Feinmechaniker und Uhrmacher.

**„zb"**: „Guten Tag! Ich hab' Sorgen mit ..." usw. usw.

**Verkäuferin:** „Will wohl nicht?"

**„zb"**: „Nein, bin im Moment überhaupt nicht recht zufrieden."

**Verkäuferin, hinter der hohlen Hand verschwörerisch flüsternd:** „Ja, ja, glaub ich gern. Hören allgemein viel Klagen über diese Uhren. Werden sie mal gründlich reinigen. Kommen Sie in fünf Tagen wieder."

Nach fünf Tagen: Uhr nicht fertig. Meister trägt sie noch Probe. In vier Tagen bestimmt. Dauer der Reparatur schließlich über zwei Wochen.

Fazit: Kunden wird das Vertrauen zu seiner (nicht billigen) Uhr durch unsachliche Bemerkungen genommen. (Bei der Abholung wurde dann zwar erklärt, die Uhr sei jetzt wieder prima in Ordnung und kein Anlaß für Verkaufsabsichten mehr gegeben, aber der schlechte Eindruck bleibt.) Sonst aber hatte man das Gefühl einer gründlichen Arbeit, besonders durch das lange Probetragen (leider ein grober Irrtum).

### Uhr Nummer 3 ging in

Halbmillionenstadt ins erste Uhrenhaus am Platze (HO-Geschäft).

**„zb"**, den Laden betretend und von dem Schild: „Keine Reparaturannahme" beinahe abgeschreckt: „Nehmen Sie wirklich keine Reparaturen an?"

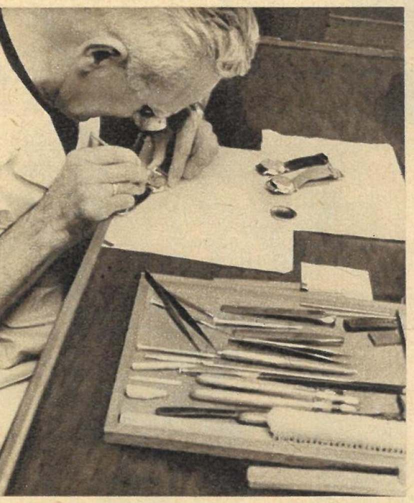
**Verkäuferin:** „Doch, doch – bitte nehmen Sie dort hinten Platz, die Uhrmacherin kommt sofort."

**Uhrmacherin, klemmt Lupe ins Auge, öffnet Uhr, untersucht:** „Ist Ihnen die Uhr mal heruntergefallen?"

**„zb"**: „Nein."

**Uhrmacherin:** „So, so. Ich sehe hier unter anderem eine Unmenge feinen Staubes. Die Uhr muß völlig überholt und gereinigt werden. Vier Wochen Reparaturzeit. Kosten: rund 30 DM."

Fazit: Der Kunde muß erst fragen, ob wirklich nicht repariert wird. Wie viele verlassen



Nach dem Test: Strengste Kontrolle.

nach dem bloßen Anblick des aus Liederlichkeit hängenden Schildes verärgert den Laden wieder. Reparaturzeit für solch exponiertes Geschäft einfach zu lange. Im übrigen gute Bedienung, wenn auch der Staub in der Uhr sicher nur auf dem Glas der Lupe lag, denn die Uhren waren fabrikneu!

*

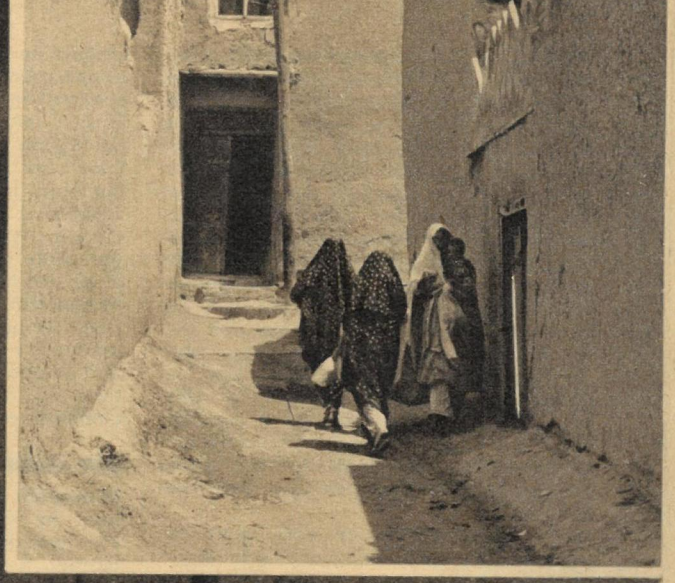
Machen wir's kurz, wenn's auch leider nicht schmerzlos geht. Alle drei Uhren wurden sofort nach der Aushändigung in den Geschäften wieder der Gütekontrolle des VEB Glashütter Uhrenbetriebe (GUB) zur erneuten Untersuchung zugeführt. Das Ergebnis war niederschmetternd: Alle drei Uhren waren noch immer mit dem Fehler behaftet. Trotz Reparaturpreisen zwischen 23 und 30 DM! Alle drei Uhrmacher hatten danebenrepariert. Trotz Reparaturzeiten zwischen drei und vier Wochen! Außerdem stellten die GUB-Fachleute fest: Uhr Nr. 1 macht nicht den Eindruck, als ob sie überholt sei. Uhr Nr. 2 ebenfalls nicht. Reparaturangabe, daß Uhr völlig verölt gewesen sei, ist unwahr. (Die Uhren waren im Werk nicht nur überprüft, sondern auch peinlich genau gereinigt worden), ebenso die Behauptungen, es seien neue Steine angefertigt worden (kann ein Uhrmacher gar nicht!), und die Schwungmasse hätte auf dem Minutenzeiger aufgesessen, da sich dieser auf der anderen Seite des Werkes befindet (!). Uhr Nr. 3 ist sauber und, soweit überprüfbar, auch generalüberholt. Dem Fehler ist man hier am nächsten gekommen. Von allen drei Uhrmachern ist der Fehler nicht erkannt und beseitigt worden, obwohl bei einer Überholung (Generalreparatur) – wie von allen angegeben – der Fehler hätte unbedingt gefunden werden müssen. Soweit die Fachleute von GUB.

„zb" betont nochmals, es handelte sich um einen schweren Fehler, der nicht alltäglich vorkommt und die ganze Meisterschaft des Uhrmachers erforderte. Deshalb läßt „zb" diesmal die von uns examinierten Handwerker noch in der Anonymität. Auch deshalb, weil möglicherweise bei nur drei Uhren der Bruder Zufall eine Rolle mitgespielt haben mag. „zb" ging es nicht darum, jemanden zu täuschen und hereinzulegen. Unser Anliegen ist und bleibt es, dort anzufassen, wo angeblich „heiße Eisen" glühn, die in Wirklichkeit nichts anderes als menschliche Schwächen und menschliches Versagen, also auszumerzen sind. Unser aller Vertrauen besitzt das Handwerk, es wird auch sicherlich nicht von diesem Test erschüttert. Aber wir sind dagegen, wenn es versucht, sich auf Kosten anderer zum Goldenen Boden auch noch eine Goldene Nase zuzulegen. Denn das ist unmoralisch und unsozialistisch. Und nun hat das Handwerk das Wort.

E. K.

*Alle Dialoge sind sinngemäß wiedergegeben

# Farah, wo haben Sie



Kniefall für ein Stück Land. Der Schah von Iran verteilt mit heuchlerischer Miene einen Teil „seiner" Ländereien. Aber wer kann die damit ausgegebenen Urkunden lesen? Sie verheißen kein Geschenk. Fünfzehn Jahre lang muß der steinige Boden bezahlt werden. Iran ist aber nicht der prunkliebende Schah Mohammed Resa Pahlewi oder die Kaiserin Farah Diba. Das ist Iran: Fünfzehn von zwanzig Millionen Iraner leben wie im Mittelalter, können nicht lesen, nicht schreiben. Kinder knüpfen von früh bis spät „echte Perser". Sie haben keine Zeit für die Schule. Aufmerksam registrierten unsere Korrespondenten trotz aller innenpolitischer Mißwirtschaft und allen Trostpflästerchen fürs Volk in Teheran einen neuen Ton in der Außenpolitik.

# Ihre Augen?

Ich sah die Slums von London und New York. Noch mehr menschliches Leid aber sehe ich in Teheran. Jedoch nicht auf den ersten Blick. Wenn ich mich in meinem Hotel umsehe – es ist für Europäer und Amerikaner gebaut – es fehlt nichts, es ist sauber. Im Foyer strahlt Farah Diba von einem übermannshohen Bild herab. Diamanten, Perlen, Rubine und Saphire funkeln an Armen, Fingern, Ohren und Hals. In Teheran gibt sich die 24jährige Kaiserin ein wenig bescheidener. Und doch scheint es mehr denn je kritischen Beobachtern ungewiß, daß Farah ihr ganzes Leben auf dem Pfauenthron verbringen wird. Im blitzblanken Presseamt der Regierung seiner Majestät werden solche Gedanken vermieden. Hier wird Optimismus gepredigt, sollen Zeichnungen und Pläne Fremde und Einheimische gleichermaßen aufrichten. Es ist so, als warte man auf einen Regentag, an dem statt Wasser Gold vom Himmel fallen wird. Mein Fremdenführer Hassan, ein Student, zeigt mir das wirkliche Teheran. Freilich, dort wo der Jammer und das Elend am größten sind, diese Viertel meiden wir lieber, da hier jeder Europäer als britischer oder amerikanischer Imperialist gesteinigt wird. An uns vorbei schleppen sich in den engen Gassen gramgebeugte Gestalten, müde, ausgelaugt und abgestumpft. Ich sehe nicht gleich, was ein kleines Mädchen will. Da strecken sich mir anklagend zwei abgearbeitete Händchen entgegen, schmale und eigentümlich gelbweise Hände. Sie müssen von früh bis spät für eine Mark pro Tag „echte Perser" knüpfen. Ich frage mich, wieviel so aussehen. Und wo wohnen diese Kinder? Sie wohnen nicht, sie vegetieren in Katen, Hütten und Bretterverschlägen. Ich sehe gemauerte Gräben, wohin sich eine grünschimmernde Soße Tag und Nacht ergießt. Alle Abwässer fließen in ihnen zusammen, und wenn die Sonne über den Gräben brütet, fürchtet man, die Pest müsse ausbrechen. So gibt es im sowjetischen Krankenhaus – es wurde vor etwa 20 Jahren mit Hilfe des Sowjetischen Roten Kreuzes eröffnet und bis heute von ihm betreut – an heißen Sommertagen Hochbetrieb. Häufig sind Magen- und Darmerkrankungen zu behandeln, weil, wie Hassan sagte, „die Leute aus den Wassergräben auch trinken müssen". Hassan erzählt mir auch, daß im Iran die Schulpflicht besteht. „Aber über 1,5 Millionen Kinder erhalten noch immer keinen Unterricht. Das Analphabetentum ist zu einem Mittel der Politik geworden. Wer nicht lesen kann, daß die iranische Erdölproduktion im Jahre 1960 nahezu 52 Millionen Tonnen erreichte, der fragt auch nicht, wo das Geld bleibt." Im „Europaklub" in Teheran will mich dennoch ein Oberst überzeugen. Ich nicke zuversichtlich, als er sich erkundigt: „Haben Sie aber auch die neuen Wohnviertel gesehen? So werden alle einmal wohnen. Wenn man das nicht weiß, kann man zu falschen Eindrücken kommen. Aber sehen Sie, die Leute hier sind doch von so großer Bedürfnislosigkeit!" Der Schah kann inzwischen sein Liedchen von der „Bedürfnislosigkeit" singen. Es gärte in seinen Dörfern. Bauernunruhen mehrten sich und auch nicht selten Fälle, wo sich Bauern Gutsherrenboden aneigneten. Diese Bewegung gewaltsam zu unterdrücken, erhitzte die Atmosphäre noch mehr. So sah sich der Schah gezwungen, ein Gesetz über die Bodenreform und letztlich über das Wahlrecht der Frauen zu billigen. „Nun glauben Sie ja nicht, daß damit die Beziehungen Bauern und Feudalherren angetastet wurden. Im besten Falle werden damit die abscheulichsten und augenfälligsten Wesenszüge des auf dem Lande herrschenden feudalen Regimes beseitigt", bemerkte dazu Hassan. Es scheint so, als haben die herrschenden Kreise vorerst ihr Ziel erreicht. Aber alle Reformpläne sind Rückzüge und Zugeständnisse, die das Volk im Kampf gegen seine Peiniger erzwungen hat. Es ist ruhiger geworden im Lande. Und nicht zuletzt ist das darauf zurückzuführen, daß Regierung und Presse heute einen guten Riecher für den Geist der neuen Zeit entwickeln und mehr und mehr die Einstellung ihrer Landsleute respektieren. Dem Kaiserhof nahestehende Zeitungen berichten wohlwollend über die Sowjetunion und die Aussichten der Normalisierung der bisher keineswegs ungetrübten Beziehungen beider Länder. „Kayhan" schrieb: „Wir wollen mit unseren Nachbarn in Frieden leben. Und wer von unseren Nachbarn wäre mächtiger als die Sowjetunion?"

**Trotz Schulpflicht sind 75 Prozent der Bevölkerung Analphabeten. Berufsschreiber wie dieser hier in Teheran machen daher überall im Lande gute Geschäfte.**

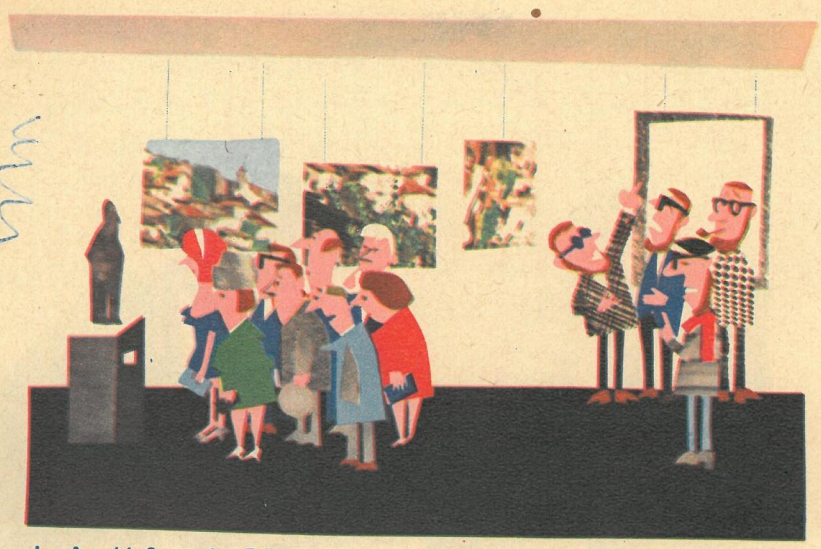
**Ganz links ein Foto aus der Teheraner Altstadt. In den Lehmhütten hausen Handwerker. Dieses Viertel, auch ohne Kanalisation und Wasserleitung, gehört sogar schon zu den besseren. Mitte: Die Grabmoschee des Imam Riza in Mesched ist der alljährliche Wallfahrtsort der schiitischen Perser. 90 Prozent der Bewohner Irans bekennen sich zum schiitischen Islam. In keinem Lande der Welt ist der Spruch „Religion ist Opium für das Volk" so wahr wie im Iran. – Rechts: Tiermarkt im iranischen Aserbaidshan. Die Bauern leben hier hauptsächlich von der Viehzucht. In fruchtbaren Gegenden hat sich seit Jahrhunderten die dürftige landwirtschaftliche Technik, schwerfällige Büffel vor dem Steinpflug, nicht verändert.**

**Vor dem Hauptbahnhof in Teheran. Im Hintergrund eines der zahlreichen Denkmäler für den „Wohltäter" aller Iraner, den Schah. Um seine Standbilder sprudeln Springbrunnen, während nur wenige Hydranten für die wohlhabenderen Städter Wasser spenden.**

*Fotos Abu el Bekir / Text W. Austis*

# KULTUR BLÜTEN LESE

THEO IMMISCH



„Im Anschluß an die Eröffnung diskutierten die Künstler mit unseren Werktätigen über ihre Arbeiten . . ."

„Man will als Kulturfunktionär wenigstens in seinen vier Wänden von der Arbeit nichts hören und sehen!"

„Die Arbeit der Kulturgruppen in unserem Betrieb ist ausgezeichnet, Kollegen; als Werkleiter muß man natürlich auch mal ein Auge zudrücken, wenn sie während der Arbeitszeit proben!"

„Aber wenn du ein Schlaflied kennst, bitte!"

„Hättest du Lust, am Dienstag in die Oper zu gehen, Peter? Ich bekomme bestimmt von meinem Chef wieder die Anrechtskarten!"

„Wenn noch ein Dritter käme, könnten wir Skat spielen!"

„Wir würden uns die Sammlung im Museum ja auch mal ansehen, wenn die Umsteigerei mit der Straßenbahn nicht wäre . . ."

„In unserem Klubhaus Twist tanzen! Wer sich nicht benehmen kann, fliegt 'raus!"